Liturg.
304.f

…rg. 304 f

Draeseke

Beyträge
zur
Verbeſſerung der Liturgie,

denkenden Freunden des Chriſtenthums

zur

Prüfung mitgetheilt

von

J. H. B. Dräſeke,

erſtem Prediger in Mölln.

Jesus, Joh. 12, 46.

Ἐγὼ φῶς εἰς τὸν κόσμον ἐλήλυθα, ἵνα πᾶς.
ὁ πιστεύων εἰς ἐμὲ, ἐν τῇ σκοτίᾳ μὴ μείνῃ.

Lüneburg,
bey Herold und Wahlſtab.
1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONAC.

Erſter Abſchnitt,

welcher
eine kurze Nachricht
von
der Entſtehung, Einleitung
und
den erſten Schikſalen
der
nachſtehenden liturgiſchen Veränderungen
enthält.

Soll die Religion Jeſu das werden, was ſie ſeyn kann und zu ſeyn verdient, — Gegenſtand allgemeiner Verehrung, Wohlthäterin der Menſchheit, Erzieherin zur Tugend, Führerin zu jenem wahren Glükke, welches der Rechtſchaffene und der Weiſe nur kennt; ſo iſt es die erſte Pflicht jedes Freundes und insbeſondere jedes Lehrers derſelben, alles, wodurch ſie in der Achtung denkender und gebildeter Menſchen herabſinken könnte, ſorgfältig von ihr zu entfernen, und dahin auf alle Art und Weiſe mitzuwirken, daß ſie jedem,

auch ſelbſt dem, der ihr nicht hold iſt, ehrwürdig werde. Denn nur wer ſie ehrwürdig findet, wird ihr huldigen und ſie aufnehmen, und nur dem, der ſie in Geiſt und Herz und Leben aufgenommen hat, wird ſie wohlthätig. Wer nicht mit mir iſt, ſagt ihr erhabner Stifter, der iſt wider mich. Wer ſich nicht gezwungen fühlt, ihr ſeine Verehrung zu ſchenken, der wird gegen ſie gleichgültig — und das iſt der gerade Weg zur Irreligioſität. — Ehrwürdig und annehmlich macht man ſie dann aber gewiß nicht, wenn man offenbare Irrthümer und Vorurtheile, die jeder Denkende und Gebildete dafür erkennt, und die von ihr ſo wenig, als von der unpartheiiſchen Vernunft gebilligt werden, doch, unter ihrer Firma, als religiöſe Wahrheiten verkauft; oder wenn man ihre Lehren und Grundſätze nach wie vor in der alten Hülle läſſt, die frühern Zeiten immerhin angemeſſen ſeyn mogte, die aber gegen die unſrigen nur gar zu übel abſticht, wenn man ſie immer dichter darein wikkelt, bis man ſie am Ende verwickelt hat, und dadurch nun die leider

ſo gewöhnliche, aber darum nur deſtomehr tadelnswerthe und nachtheilige Vermengung des Geiſtes mit dem Buchſtaben, des allgemein und ewig Gültigen mit dem Lokalen und Temporellen unterhält; oder endlich, wenn man in der äuſſerlichen Einrichtung unſrer gottesdienſtlichen Zuſammenkünfte, und in den, bei einzelnen religiöſen Feierlichkeiten üblichen, Formularen und Zeremonien ſchlechterdings von keiner Veränderung wiſſen will, ſondern hartnäckig das Alte, weil es alt iſt, verfechtet, und dadurch denn gegen den veränderten Geſchmack, gegen die Bedürfniſſe, Sitten und Urtheile des Zeitalters überall anſtöſſt; — gewiß, dann macht man die Religion nicht ehrwürdig und annehmlich; vielmehr wird ſie dann bei dem einen Theile, Mechanismus; ein anderer findet an ihr nicht viel mehr, als was man an einer altmodiſchen Matrone findet, bei deren langweiligen Sentenzen und Sittenſprüchen man jähnt; und wer nicht zu der kleinen Elite von Menſchen gehört, die den Geiſt der Religion aus dem Gemiſche, das man ſo nennet, herauszufinden verſtehn, für den

geht dieſer wohlthätige Geiſt verloren. — Nur dann wird der große Endzweck der Religion möglichſt befördert, wenn man über ſie denkt und ihre Verehrer zum Denken gewöhnt, wenn man den dichten Nebel von Vorurtheilen, der noch immer auf einem beträchtlichen Theile der chriſtlichen Welt ruhet, nach und nach durch das milde Licht der fortſchreitenden Vernunft zu zerſtreuen ſucht, wenn man die alte, mehrentheils jüdiſche Tracht, worein ſo manche chriſtliche Wahrheit gekleidet iſt, gegen eine andere, die mit unſern Zeiten mehr harmonirt, vertauſcht, und ſowol bei einzelnen Zeremonien und Formeln, als bei der Einrichtung unſerer äuſſerlichen Gottesverehrung überhaupt, auf den herrſchenden Zeitgeiſt eine ſorgfältige Rückſicht nimmt. — So dachte jeder Religionslehrer früherer Zeiten, der mit dem Geiſte des Chriſtenthums vertraut war; ſo dachte Luther, und der Beweis davon iſt ſein Reformationswerk; ſelbſt die Apoſtel verfuhren, nur unter etwas veränderten Modifikationen, nach jenen Grundſätzen, und der große Plan, den der göttliche Urheber un=

ſerer Religion ſich entwarf, ſanctionirt ſie. Seiner Lehre ſollten alle Menſchen und alle Zeiten huldigen *), aller Bedürfniſſe ſollte ſie befriedigen, allen ſollte ſie Alles ſeyn. Dem Geiſte nach, der durch und durch in ihr wehet, kann ſie das auch. Nur das Gewand, in welches ſie ihre Wahrheiten, Forderungen und Verheiſſungen kleidete, trug das Gepräge der Nation, und der Zeit, in welcher ſie erſchien, an ſich. Dies Gewand kann nicht bleiben. Menſchen und Zeiten ändern ſich, Einſichten und Bedürfniſſe, Geſchmack und Sitten bleiben nicht immer dieſelben. Folglich iſt es erlaubt, ja pflichtmäſſig, alles was äuſſerlich und zufällig an ihr genannt werden mag, nach den Bedürfniſſen der Zeit, in welcher, und der Menſchen, für welche ſie wohltätig werden ſoll, umzuformen; oder ſie wird den groſſen Zwek, um deſſen willen ſie da iſt, nicht völlig erreichen. Wollte

---

*) Siehe Reinhard's vortreffliche Schrift über den Plan Jeſu.

ſie deswegen jemand ein Camäleon nennen, der würde auch den Menſchen ſo nennen müſſen, der nach der Verſchiedenheit der Witterung, oder der Geſellſchaft, in welcher er erſcheinen will, ſeine Kleidung wechſelt, — und den ebenfalls, der ſeinen abgetragenen Rok gegen einen neuen vertauſcht. Denn ſo wenig du ſelbſt durch eine andere Tracht ein anderer wirſt, ſo wenig wird auch die Religion eine andere, wenn ſie ihr Gewand nach den jedesmaligen Bedürfniſſen eines Zeitalters umformt. Sie bleibt in jeder Geſtalt Sie; nur mit dem Unterſchiede, daß ſie nicht in jeder gleich einnehmend und wohlthätig iſt.

Nach dieſen und ähnlichen Ideen, auf die der Verf. theils durch Lektüre, theils durch eigenes Nachdenken geleitet iſt, und in welchen die Erfahrung ihn beſtärkt hat, verfuhr er während ſeiner Amtsführung — mit Freimuth, jedoch mit Vorſicht. Schon hatte er ſich, bei Privatkommunionen, Abweichungen vom Buchſtaben der Agende erlaubt, als die Erſcheinung der Eu=

ſebia, auf die man ja wol Niemanden mehr auf=merkſam machen kann, ſeinem Wunſche, auch mit den alten Tauf= und Kopulations=Formularen eine heilſame Veränderung vorzu=nehme, ein neues Leben gab. Das letzte war noch immer in ſeiner ganzen Roheit gebraucht; denn gerade die Stellen, die vorzüglich gegen Wohlſtand, gute Sitten und weibliches Zartgefühl verſtoſſen, den Prediger, der das mit Faſſung und Würde vorleſen ſoll, in eine höchſt unange=nehme Situation bringen, dem Einen lächerlich, dem Andern widrig, und zum Theil den gröbſten, ins häusliche und eheliche Leben tief eingreifenden, Mißbräuchen unterworfen ſind, — gerade die Stellen vermiſſte der geringere Mann wenigſtens, wenn im Uebrigen das Alte blieb, am meiſten. Und was das Formular zu Taufhandlungen be=traf, ſo war der eigentliche Exorcismus — „Fahr auß du unreiner Geiſt, und gib raum dem Heili=gen Geiſt," und: „ich beſchwere dich, du unrei=ner Geiſt, bey dem Nahmen des Vaters †, und des Sohnes †, und des heiligen Geiſtes †, daß

du außfahreſt, und weicheſt von dieſem Diener Jeſu Chriſti, N. ꝛc.," freilich ſchon eine geraume Zeit, als etwas, wogegen die innere Menſchheit ſich empörte und die Haare ſich bergan ſträubten, weggelaſſen; auch von der langen Tirade, die man nach den darübergeſetzten Worten: laſſet uns beten, wohl für ein Gebet halten ſollte, und worin von der „Sindflut, der unglaubigen Welt, dem glaubigen Noah ſelb acht, dem verſtockten Pharao, dem rothen Meere, dem Volke Iſrael, dem Jordan, der ſeligen Sindflut, der heiligen Arca der Chriſtenheit u. ſ. w." die Rede war, — auch davon nahm man keine Notiz mehr, weil das Geſchmackloſe darin ſich gar zu handgreiflich darſtellte. Allein das, was nun übrigblieb *),

---

*) Hier iſt es:

Zuerſt wurde gefragt: wie das Kind heiſſen ſolle?

Dann ein Kreuz über Stirn und Bruſt gemacht, und dabei geſprochen:

Nim das Zeichen des heiligen Kreutzes, beyde an der Stirn und an der Bruſt.

war auch nicht viel zwekmäſſiger und geiſtvoller, und mithin ganz nicht von der Art, daß man die Einbuſſe jener Stellen für baaren Gewinn hätte halten können. Um ſo gröſſer wurde die Sehn=

Laſſet uns beten:

O Allmächtiger, Ewiger GOTT, Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, Ich ruffe dich an über dieſen N. deinen Diener, der deiner Tauffe Gabe bittet, und deine ewige Gnade, durch die Geiſtliche Wiedergeburt begehret. Nim ihn auff HERR, und wie du geſaget haſt: Bittet, ſo werdet Ihr nehmen, ſuchet, ſo werdet Ihr finden, klopffet an, ſo wird Euch auffgethan. So reiche nun das Gute dem, der da bittet, und öffne die Thür, dem, der da anklopffet, auff daß er den ewigen Segen dieſes Himmliſchen Bades erlange, und das verheiſſene Reich deiner Gabe empfahe, durch Chriſtum unſern Herrn, Amen.

Laſſet uns hören das heilige Evangelium Sanct Marcus.

Und ſie brachten Kindlein zu Jeſu, daß Er ſie anrührete. Die Jünger aber fuhren die an, die

ſucht des Verf. nach einer möglichſt reellen Verbeſſerung. Zwar ſah er es voraus, daß die nicht ohne Kampf mit manchen Hinderniſſen und Schwie-

---

ſie trugen. Da es aber Jeſus ſahe, ward er unwillig und ſprach zu ihnen: Laſſet die Kindlein zu mir kommen, und wehrets ihnen nicht, denn ſolcher iſt das Reich Gottes. Warlich, Ich ſage Euch, Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen. Und er hertzete ſie, und legete die Hände auff ſie, und ſegnete ſie.

Dann mit auf das Kind gelegten Händen: Vater Unſer, u. ſ. w.

Darauf: Der Herr behüte deinen Eingang und Ausgang † von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Darnach laſſe der Prieſter über der Tauffe das Kind durch ſeine Paten dem Teufel abſagen, und ſpreche:

N. Entſageſt Du dem Teuffel? — Antwort: Ja.

Und allen ſeinen Wercken? — Antwort: Ja.

Und allen ſeinem Weſen? — Antwort: Ja.

rigkeiten zu erlangen ſeyn würde, da ſeine Gemeine, in Rükſicht der Cultur, zwiſchen Land- und gröſſern Stadtgemeinen etwa nur das Mittel

---

Glaúbſt Du an Gott Vater allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden? — Antwort: Ja.

Glaúbſt Du an Jeſum Chriſtum, ſeinen einigen Sohn, unſern Herrn, Empfangen vom heiligen Geiſt, Gebohren von Maria der Jungfrawen, Gelitten unter Pontio Pilato, u. ſ. w. u. ſ. w.? — Antwort: Ja.

Glaúbſt Du an den Heiligen Geiſt, Eine heilige Chriſtliche Kirche, Gemeine der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferſtehung des Fleiſches, u. ſ. w.? — Antwort: Ja.

N. Willt Du auff dieſen Glauben getauffet ſeyn? Antwort: Ja.

N. Ich taúffe Dich, im Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. (Dabei neme er das Kind, und tauche es in die Tauffe u. ſ. w.)

Dann ſpreche der Prieſter, weil er dem Kindlein das Weſterhembd anzeucht;

hält. Er wuſſte es aus mehrern Proben, wie ſehr man auf die Heilighaltung des Herkommens und alter Gebräuche erpicht, und, aus übertriebe=

---

*Der Allmächtige Gott und Vater unſers Herren Jeſu Chriſti, der Dich N. anderweit gebohren hat, durch das Waſſer und den Heiligen Geiſt, und hat Dir alle deine Sünde vergeben, der ſtärcke Dich mit ſeinerGnade zum ewigen Leben, Amen.

Friede mit Dir.

Nun folgt in der Agende noch folgende Anrede, die vielleicht vorzüglich verdiente vorgeleſen zu werden, deren aber bei uns gar nicht erwähnt wurde, und deren Inhalt mithin jedem unbekannt war; ſie lautet wörtlich alſo:

„Andächtige liebe Chriſten, nach dem diß Kind durch das Bad der Wiedergeburt, und Erneweringe auß dem Waſſer und Heiligen Geiſt, ein Erbe und Kind Gottes worden, und von ſeinen Sünden gereinigt iſt, So ermahne ich Euch in kraft der Chriſtlichen Liebe, welche Ihr bei der Tauffe, jetzt dieſem Kindlein erzeiget habt, wo dieſem Kindlein ſeine Eltern mit Tode in ſeinen jungen und unmün=

ner Devotion gegen das Alte, jeder Veränderung abgeneigt ſei. Doch trauete er der Liebe ſeiner Gemeine zu ihren Predigern, dem Einfluſſe vor-

---

digen Jahren, abgehen würden, daß alßdann ihr fleiſſig und trewlich ihme Zeugen ſeiner heiligen Tauffe ſeyn wollet, und auch unterrichten und lernen laſſen, fürs Erſte die heiligen zehen Gebote, ſeine Sünde und den Willen Gottes, vom chriſtlichen Leben zur Buſſe, daraus zu vernehmen, darnach die Artickel unſers heiligen Chriſtlichen Glaubens zu Erkänntnüß Gottes, des Herrn Chriſti, und Vergebung ſeiner Sünden, durch den Glauben umb Chriſti Willen, und darauff das heilige Vater unſer, Gott in allen Nöthen anzuruffen und zu dancken, auch ein Auge auff ihn haben, daß es in rechter Erkänntnüß, und wahrer Gottesfurcht erwachſen, und was es in der Tauffe Gott gelobet, trewlich halten müge. Seyd Ihr ſolches zu thun bereit, ſo ſprechet Ja. Und darauff ſpricht der Prediger:

Gehet hin im Friede." —

bereitender Belehrungen, an denen es nicht gefehlt hatte, dem Beiſtande der nicht ganz unbeträchtlichen Zahl ſeiner gebildeten Gemeineglieder, und vor allen der kollegialiſchen Verbindung, in welcher er mit einem aufgeklärten und rechtſchaffenen Manne zu ſtehen das Glük hatte, genug zu, um das, was er wünſchte, für ausführbar zu halten. Vereinigte ſich damit nun auſſerdem noch manches Andere, was ihn aufmuntern konnte, z. B. daß er in einem Lande lebt, deſſen religiöſe Cultur beſonders in den letzten ſechs Jahren, durch den menſchenfreundlichen und unermüdeten Eifer eines ſehr ehrwürdigen geiſtlichen Chefs, bemerklich gewonnen hat, daß eben dieſer Mann, gleichfern von dem Leichtſinne unbedachtſamer Neuerer, als von dem Eigenſinne hyperorthodoxer Zionswächter, ein thätiger Freund und Beförderer aller wahren Verbeſſerungen in Angelegenheiten der Religion, und bei ſeinen Amtsverrichtungen längſt vom Buchſtaben der Agende abgewichen iſt, und daß man daher in dieſem Lande, ſo lange man mit Klugheit und Rechtſchaffenheit zu Werke geht,

nicht

nicht nur keine Vorwürfe zu fürchten, ſondern vielmehr Unterſtützung und Aufmunterung zu hoffen hat; ſo beflügelte das Alles die Wünſche des Verf. ſo ſehr, daß eine einzige Unterredung mit ſeinem Collegen hinlänglich war, den beiderſeitigen Entſchluß: es ſolle vorerſt ein neues Taufformular entworfen werden, zu voller Reife zu bringen.

Die Grundſätze, nach welchen man bei der Entwerfung und Ausarbeitung deſſelben zu Werke ging, waren in Abſicht des Materialen folgende: Es ſollte vor allen Dingen alles, was zu unrichtigen Begriffen über das Weſen und die Kraft, die Nothwendigkeit und die Wirkungen der Taufhandlung verleiten könnte, ſorgfältig gemieden, und den ſchon vorhandnen Ideen vom ſündlichen Zuſtande des Kindes, von der Beſitzung des Teufels, von der geheimen Wunderkraft des Taufwaſſers und des leidigen Bekreutzens, ſo viel es ſich irgend ohne polemiſchen Anſtrich thun lieſſe, entgegengewirkt werden. Der reine Geiſt der Chriſtusreligion, der Geiſt des Lichts und

der Wahrheit, ſollte auch bei dieſer Feierlichkeit unverkennbar ſeyn, und vorzüglich ſollte der Zwek der ganzen Handlung überall möglichſt hervorleuchten. Man fand aber denſelben nicht blos auf den (bei uns unmündigen und von der ganzen Handlung nichts ahnenden) Täufling eingeſchränkt, welcher zur Annehmung und Befolgung des Chriſtenthums verpflichtet, und dann der frohen Verheiſſungen deſſelben verſichert werden müſſe, ſondern glaubte dieſen Zwek auch auf die Eltern und Gevattern des Kindes mit vollem Rechte ausdehnen zu dürfen; auch jene, indem ſie, eben durch die Taufe ihres Säuglings, zu einer doppelt gewiſſenhaften Sorgfalt für die Erziehung eines, zu ſo groſſen Pflichten und Hoffnungen, zu einem ſo hohen Grade von Sittlichkeit und Glükſeligkeit ausdrüklich beſtimmten, Weſens, verbunden werden, — auf dieſe, indem ſie ſich, eben durch die heiligen Gelübde, welche ſie im Namen des Kindes ablegen, aufs feierlichſte anheiſchig machen, ſeine erſten Freunde zu ſeyn, an ſeinem Wohl und Weh den zärtlichſten Theil zu nehmen, ihm bei

reifern Jahren die an ſeiner Statt gethanen Gelübde zu Gemüthe zu führen, es zur Haltung derſelben anzuleiten und zu ermuntern, auf ſeinen ſittlichen Wandel ein wachendes Auge zu richten, und ſich, wenn es vor der Zeit Waiſe werden ſollte, nach beſten Kräften ſeiner Erziehung und ſeines Fortkommens in der Welt anzunehmen *). Würde dieſer Zwek einem Jeden, der

---

*) Ein Freund, dem der Verfaſſer das nachſtehende Taufformular vorgelegt hatte, ſchrieb ihm über Obiges wie folgt:

„Erlauben Sie mir noch eine Bemerkung, die mir neulich, als ich dem Vorleſen eines Vormundseides beiwohnte, eingefallen iſt. Sie ſagen nämlich in der Frage: Ob der Taufzeuge, wenn das Kind früh Waiſe werden ſollte, für die ſittliche Bildung deſſelben ſorgen wolle? Hier, wie es mir ſcheint, könnte Ihnen vielleicht, wenn Sie das Formular zum Druck befördern, der Einwurf gemacht werden: Wir verkennen zwar deine gute Abſicht nicht, auch die Taufzeugen zur ſittlichen Erziehung des Kindes zu ver-

bei einer Taufhandlung gegenwärtig iſt, recht anſchaulich und wichtig gemacht, und nach und nach immer mehr anerkannt, ſo, hoffte man,

---

pflichten; allein es iſt doch nicht weſentlich nothwendig, da die Obrigkeit, die auch ſelbſt den ärmſten Kindern Vormünder ſetzt, dieſe durch einen Eid, alſo auf das Feierlichſte, verpflichtet, nicht nur für ihr phyſiſches Wohl, ſondern auch für ihre ſittliche Bildung aus allen Kräften zu ſorgen. Daß es gut ſey, daß ſich auch der Taufzeuge, ſo wie jeder, der es mit dem Kinde gut meint, ſeiner Erziehung, in ſo fern die Umſtände es zulaſſen, und mit den Vormündern keine Colliſion Statt findet, annehme, darüber iſt wol kein Zweifel; aber ob es nothwendig ſey, die Taufzeugen hiezu zu verpflichten, u. ſ. w. — darüber, mein theurer Freund! wünſchte ich wohl u. ſ. w.

Schon in dieſer letzten Aeuſſerung wird dem Verfaſſer vielleicht mehr, als die Abſicht ſeyn mochte, zugegeben. Denn wenn es gut, offenbar und ausgemacht gut, und von heilſamen Folgen iſt, daß auch der Taufzeuge ſich der ſittlichen Erziehung des

würde der Nutzen derſelben auch mit der Zeit immer ſichtbarer werden; die Handlung ſelbſt würde an Feierlichkeit und Eindruk gewinnen,

---

Kindes gewiſſenhaft annehme, (und das wenigſtens wird doch auch in der alten Agende erkannt. Man ſehe das Ende der vorhergehenden Anmerkung, von den Worten an: Wo dieſem Kindlein ſeine Eltern mit Tode u. ſ. w.) ſo erhellet ſchon daraus zur Gnüge, daß man allerdings, um die gute Sache durch jedes mögliche gute Mittel beſtmöglichſt zu befördern, ihn auch dazu verpflichten müſſe. Allein der Verfaſſer giebt auch noch den Umſtand zu bedenken, daß die Pflichten eines Andern gegen einen Dritten, mich von den Pflichten, die mir die Natur und die Religion gegen dieſen Dritten vorſchreiben, ja keinesweges losmachen, und losmachen dürfen. Iſt es einmal meine Pflicht, mich eines Dritten anzunehmen (und wenn das, unſrer Religion zufolge [ſ. unten], die Pflicht des Taufzeugen gegen den Täufling nicht iſt, ſo giebt es gar keine Pflicht mehr), ſo bleibt es meine Pflicht, und wenn ſich auch noch hundert andere ſeiner annehmen wollen. Das Poſtulat müſſen wir gelten laſſen, oder unſere ganze Moral fällt über den Hau-

Eltern und Taufzeugen würden ſich zur Erfüllung ihrer groſſen Verbindlichkeiten gegen ihren Täufling doppelt erwekt und belebt fühlen, für das

---

ſen, und es giebt für gewiſſenloſe Obrigkeiten und Vormünder und Eltern und Taufzeugen tauſend Entſchuldigungen und Ausflüchte. Wenden wir das nun auf den vorliegenden Fall an, was iſt dann unſer Reſultat? Mag es immerhin ſeyn, daß die Obrigkeit auch den ärmſten Kindern Vormünder ſetzt und für ihren Schulunterricht Sorge trägt (obgleich an des Verf. Orte nur eine gewiſſe, beſtimmte, ſehr unbeträchtliche Anzahl armer Kinder von Obrigkeits wegen in die Schule geſchickt wird), ſo wird der Taufzeuge dadurch von dem, was er dem Kinde, an ſeiner Seite, zu leiſten ſchuldig iſt, ganz und gar nicht losgeſprochen. Er bleibt immer Taufzeuge, und das Kind immer ſein Täufling. So lange ſich aber dies Verhältniß nicht ändert, ändern ſich auch ſeine Verbindlichkeiten gegen das Kind nicht. Dieſe erfülle er, ſie ſind die ſeinigen, — Andere laſſe er thun, was ſie können und vor Gott zu verantworten ſich getrauen. Und ich denke, dem redlichen und edlen Taufzeugen wird immer, geſetzt auch, das Kind genieſſe von der Obrigkeit Unterſtützung, oder

Kind und deſſen Erziehung würde in jedem Falle beſſer geſorgt ſeyn, und aus dem engern Bunde, der auf die Weiſe zwiſchen Chriſten und Chriſten ge=

---

habe Vormünder, viel, recht viel zu thun übrig bleiben. Für die ſittliche Bildung eines ſolchen Kindes, wenn es auch im Uebrigen gar keinen Mangel leidet, iſt gewöhnlich nur höchſt dürftig geſorgt. Und eben dies iſt das Feld, auf dem für den redlichen Taufzeugen faſt Alles zu thun iſt. Der Gedanke, die nächſte und unausbleibliche Folge davon, wenn es mit dem angeführten Einwurfe ſeine Richtigkeit hätte, — der eines Chriſten durchaus unwürdige Gedanke (Phil. 2, 4.): ich brauche mich um keinen zu bekümmern, wir gehen einander nicht an, — er iſt der Tod aller unſerer Pflichten gegen unſre Mitmenſchen, er eben iſt die Urſach der unſeligen Lauligkeit, die ſo Viele bezeichnet, wo ſie Andern mit der empfangenen Gabe als gute Haushälter Gottes dienen ſollen. Niemals wird da das ſittliche Reich Gottes blühen, wo er herrſcht; wo ſich aber Menſchen an Menſchen anſchlieſſen, um an einander zu bauen und zu beſſern, um ſich gegenſeitig zu vervollkommen, um gute Grundſätze unter ſich geltend zu machen, um

knüpft würde, müſſte gewiß für menſchliche Sittlichkeit, menſchliche Wohlfahrt, und für die Religion ſelber manche heilſame Folge hervorgehn. In Anſehung des Formalen übrigens machte

---

für Pflicht und Recht mit gemeinſamem Eifer zu glühen, und der guten Sache in jeder Art mit gemeinſamen Kräften förderlich zu ſeyn, da betet man — dein Reich komme! nicht mehr vergebens, da iſt es ſchon. Und gerade dieſer ſchöne, groſſe, ſittliche Menſchenbund iſt es, zu welchem, nach deß Verfaſſers Meinung, durch ein ſolches Verhältniß zwiſchen Taufzeugen und Täuflingen, wie er es gern geltend gemacht ſehen mögte, allmälig der Grund gelegt werden kann. Scheinet das Manchem an Schwärmerei zu gränzen, ſo iſt das nur ein neuer Beweis, wie weit wir noch hinter dem, nach dem wir uns Chriſten nennen, zurük ſind, und wie viel noch von uns und unter uns geſchehen muß, wenn ſeine Idee, ein allgemeines ſittliches Reich zu ſtiften, die ihn allein ſchon zu einem Geſandten Gottes qualifizirt, je ausgeführt werden ſoll.

man es ſich bei der Ausarbeitung des Formulares zur unerlåſſlichen Pflicht, ſich aller orientaliſch jůdiſchen Bilder, die der grôßte Haufe gar nicht verſteht, oder, was noch ſchlimmer iſt, mißverſteht, zu enthalten, und ſich vielmehr einer reinen, von Hebraismen ſowol als Gråcismen freien Sprache, und einer leichten und lichtvollen Gedankenordnung zu beſleiſſigen, endlich auch durch eine ſchickliche Abwechſelung in der Art des Vortrags dem Ganzen mehr Anziehendes und Gefålliges zu geben. Die Einkleidung in Fragen *)

---

*) Von Einigen iſt dem Verfaſſer hiegegen Folgendes eingeworfen, beſonders mit Rükſicht auf die Frage des Formulars:

„Man habe ja ſchon als Chriſt die Pflicht auf ſich, dem Nebenmenſchen, er ſey wer er wolle, zu dienen, behůlflich zu ſeyn, und wo er fremder Unterſtůtzung bedarf, ſeiner ſich anzunehmen (Matth. 25, 34 ff., Luc. 16, 9. Rôm. 12, 13. Gal. 6, 9. 10. u. ſ. f.). Wenn daher dieſe allgemeine Chriſtenpflicht, die doch ein Jeder

hielt man zu einer möglichſt eindringlichen und wirkſamen Darſtellung der Pflichten des Kindes

---

anerkennen müſſe, den Gevattern bei der Taufe noch eingeſchärft werden ſolle, ſo könne das füglich in einer bloſſen Anrede vor oder nach der Taufhandlung geſchehen, ohne daß man ihnen durch Fragen formelle Betheurungen abnöthige, und ihnen dadurch die Handlung zuwider mache. Zudem ſei es ja jetzt überall eingeſtanden, daß man, um den Eid in nothwendigem Anſehen zu erhalten, ihn ſo oft als möglich vermeiden müſſe."

Hier iſt die Antwort:

Wer glauben kann, daß die Pflicht, des Täuflings ſich anzunehmen, bei den Gevattern deswegen kaum in Erinnerung gebracht zu werden brauche, weil ſie ja allgemeine Chriſtenpflicht ſei, die jeder anerkennen müſſe, der iſt, wegen ſeines Glaubens an die Menſchheit, zu beneiden, und hat Ideen vom menſchlichen Pflichtgefühle und Pflichteifer, welche die allgemeine Erfahrung nicht beſtätigt. Sobald man das nur zugiebt (und das giebt jeder zu), daß in der genannten Frage von den Gevattern nichts weiter gefodert

und der Gevattern für vorzüglich geeignet. Daß man endlich gar nicht die Abſicht hatte, aus

---

wird, als eine vorzüglich treue Erfüllung ihrer allgemeinen Chriſtenpflichten, beſonders gegen das Subjekt, das ſie zur Taufe führen, — ſo iſt dem Verf. alles zugegeben. Denn gehört eine redliche, möglichſt thatenreiche Sorgfalt für das Wohl des Täuflings (als eines Nächſten) ſchon zu den allgemeinen Chriſtenpflichten des Taufzeugen, ſo iſt es doppelt gerecht, daß man ihn ausdrüklich dazu anhalte, und er kann ſich mithin nicht über zu harte Zumuthungen beklagen, oder er greift dadurch die Religion an; — ja, ſo iſt förmliche Aufforderung zu jener Sorgfalt doppelt nothwendig, und in unſern Tagen um ſo unerläſſlicher, je lieber man über anmaßliche Rechte ſeiner Pflichten vergiſſt, und je leichtſinniger ſich Mancher von Allem, was heilig iſt, loszählt. — Zwar iſt der Verf. vollkommen davon überzeugt, daß jede unnöthige Vervielfältigung der Eide, nicht nur gar keinen Nutzen, ſondern für die Moralität und Wohlfahrt des

dem neuen Formulare eine unveränderliche und für alle Fälle geltende Norm zu

---

Einzelnen und Ganzen die größten Nachtheile erzeuge, und Treue und Glauben, ſtatt zu befördern, untergrabe; allein er getrauet es ſich zu behaupten und zu beweiſen, daß die Betheurung, die den Gevattern in obiger Frage abgefordert wird, keinesweges unnöthig, ſondern moraliſch nothwendig ſei. Man braucht kein Menſchenkenner zu ſeyn, und weiß es doch, daß es bei uns Menſchen, ſeltene Ausnahmen abgerechnet, gar ſehr darauf ankomme: wie und von wem uns eine Wahrheit geſagt wird. Sinnliche Eindrükke beſtimmen die Art ihrer Aufnahme. Nicht das Quid, ſondern das Quomodo iſt die Hauptſache. Und nun frage ich: wird eine bloſſe, wenn auch kraftvolle und rührende, Anrede, in welcher der Prediger die Taufzeugen an ihre und des Kindes Pflichten erinnert, und zur Beobachtung derſelben ermuntert, das wirken, was eine ausdrükliche Betheurung deſſen, wozu er auffordert, wirken muß? Gewiß nicht. Die ganze Handlung verliert ohne dieſe an ſinnlicher Feierlichkeit, mithin an Eindruk, mithin an Nutzen.

machen, von welcher nun nicht weiter abgewichen werden dürfte, das leuchtet dem Sachkundigen

---

Die höhere Verbindlichkeit eines formellen Gelübdes fühlt ſelbſt der rohere Theil der Menſchheit. Davon giebt des Verfaſſers Erzählung weiter unten die Proben. Der Gedanke: Du haſt es feierlich, vor Gott und Menſchen, betheuert — hat über das nicht ganz entartete und verſtokte Gemüth, eine eigene Gewalt. Was man geſchworen hat, hält man auch dann noch, wenn die eindringlichſten Ermahnungen des Predigers, die man von der Kanzel herab, oder bei einer andern Gelegenheit hörte, längſt wieder verweht ſind. — Iſt es zu dem Allen nun unläugbar, daß die Verpflichtung der Taufzeugen zu einer thätigen Sorgfalt für die Sittlichkeit und Wohlfahrt ihres Täuflings, einen Hauptzwek der ganzen Taufhandlung ausmacht, und daß der hauptſächlichſte Nutzen, den ſie ſtiften ſoll (ſiehe oben), ſobald jener Zwek nicht erreicht wird, unwiederbringlich verloren geht, ſo muß — wofern die ganze Taufhandlung nicht zu einer leeren und unnützen — mithin verächtlichen Zeremonie herabſinken ſoll, alles aufgeboten werden, wodurch der ſchöne Zwek, zwiſchen Taufzeugen und Täuflin-

von ſelbſt ein. Formulare ſind Proben, können auch ihrer Natur nach nichts weiter ſeyn, und

---

gen einen engen moraliſchen Bund zu ſchlieſſen, erreicht werden kann. Das kräftigſte — und unſchuldigſte Mittel dazu iſt das vom Verfaſſer vertheidigte: Der Taufzeuge ſelbſt betheure es feierlich: er wolle thun was er könne! Wer dieſen Eid brechen kann, der hat ſein Konfirmationsgelübde gewiß ſchon öfter gebrochen, der iſt gewiß ſchon öfter an guten Vorſätzen, an heiligen, Gott dargebrachten Entſchlieſſungen, an freiwilligen vor ſich gegebenen Verſprechen geſcheitert, der begeht ja mit jeder neuen Verirrung, die er zu meiden, mit jedem neuen Fehltritte, vor dem er ſich zu hüten, gelobt hatte, einen neuen Meineid; mithin fällt der Einwurf, als werde durch die Gelübde der Taufzeugen ein leichtſinniges Schwören mit allen ſeinen traurigen Wirkungen befördert, hinweg. Wer ſchon ſchlecht denkt, wenn er jene Gelübde ablegen ſoll, würde auch dann fortfahren, ſchlecht zu denken, wenn er ſie nicht ablegte. Wer für ſeine Pflicht aber nur lau iſt, der wird eben durch ſie wohlthätig erwärmt.

ſollen den Prediger nur aufmerkſam machen, worauf etwa das, was er bei einer gewiſſen religiöſen Handlung zu ſagen und einzuſchärfen hat, den Hauptſachen nach, hinauskomme, und wie es ungefähr einzurichten ſei. Wem es denn nun freilich an Einſicht oder Muſſe fehlt, ſich eigne zu entwerfen, dem ſind ſie nicht wohl entbehrlich. Allein für jeden Andern ſind ſie läſtige, und den Nutzen, der bei mancher einzelnen religiöſen Feierlichkeit geſtiftet werden könnte, beeinträchtigende Feſſeln, ſobald er von ihnen, als von einer unabänderlichen Norm, nicht abweichen darf. Das nicht einmal zu erinnern, daß jedes ewige Einerlei alle Andacht und Inbrunſt tödtet, die rührendſten Handlungen zu langweiligem Mechanismus macht, und bei dem Gebildeteren Ekel, bei dem Andern Logolatrie, ein abergläubiſches Kleben am Buchſtaben, und die unverſtändige Beſorgniß, als ob bei jeder Veränderung deſſelben die Religion angegriffen werde, hervorbringt *).

---

*) Aus eben dem Grunde iſt es auch eigentlich gar nicht zu wünſchen, daß wir, ſtatt unſrer bisherigen, eine

Was man demnach wünſchte, ging blos darauf hinaus, die Gemüther durch nachſtehende Proben in specie, auf das Beſſere überhaupt, es ſei was es wolle, vorzube- [illegible] rei-

[illegible]

---

andere, gleichfalls allgemeine und öffentlich authoriſirte Agende bekommen. Freilich wird die ſo ſehr belobte Einheit in der chriſtlichen Kirche dadurch befördert und unterhalten. Allein das iſt nur ein eingebildeter Gewinn, keine wahre Einheit im Geiſte, deren wir ſo ſehr bedürſen, und die uns Gott doch recht bald geben möge, — ſondern bloſſe Einheit im Buchſtaben, die uns einestheils gar nichts hilft, anderntheils dem Weſen unſrer Religion recht eigentlich zuwider iſt (2. Cor. 3, 6.), und über kurz oder lang, da doch die beſte Arbeit immer ihre Mängel behält, unſern Nachkommen, ſobald auch ſie das Bedürfniß einer wohlthätigen Verbeſſerung einmal fühlen, aufs neue die Hände bindet. Will man gemachte Veränderungen, um der Schwachen willen, unter öffentlicher Auctorität einführen, ſo bleibe den Stärkern wenigſtens eine beſcheidne Abweichung, wo ſie nöthig ſeyn ſollte, erlaubt. —

reiten, und dafür geneigt zu machen, allen Schlendrian möglichſt zu verbannen, und zu künftigen, mit der ſteigenden Zeitcultur fortgehenden, Verbeſſerungen den Grund zu legen.

So entſtand denn das Formular, das im zweiten Abſchnitte unter Littera A. abgedrukt iſt. Es wurde jenem würdigen Obern vorgezeigt, und von ihm mit der Verſicherung ſeiner Zufriedenheit und dem Zuſatze zurükgegeben: „Man möge fortfahren, ohne Rükſicht auf Lohn und Dank der Welt für die gute Sache thätig zu ſeyn; übrigens ſolle man bei der Einführung dieſes Formulars doch vorſichtig und behutſam zu Werke gehen, damit der Schwache nicht geärgert, und der unruhige Eiferer, dem man, beſonders, wenn er zur Volksmaſſe gehöre, heut zu Tage auch ſelbſt höhern Ortes ſo Manches nachſehen müſſe, nicht gereizt werde, das angefangene gute Werk wieder rükgängig zu machen.“

Mit dem feſten Vorſatze, gegen alle Fehlgriffe und Uebereilungen auf der Hut zu ſeyn, und mit der freudigen Zuverſicht: der das gute Werk angefangen habe, der werde es auch vollführen helfen, — tauſchte man nun im September des vorigen Jahres das neue gegen das alte Formular in aller Stille um. Die Veränderung wurde allerdings bemerkt, doch ſchien ſie kein Aufſehn zu erregen. Der vernünftige Theil fand ſie ſeiner Billigung werth, die Nachbeter waren wie gewöhnlich der Nachhall deſſen, mit dem es darüber zur Sprache kam, und wer etwa aus einer oder der andern Urſach dagegen war, ließ ſeine Urtheile wenigſtens noch nicht laut werden. Indeſſen bemühete ſich der Verfaſſer, die getroffene Veränderung unter der Hand allgemeiner bekannt zu machen, einzelne einſichtsvolle und rechtſchaffene Subjekte für die Beförderung derſelben zu beeifern, und die zu einer geſunden Beurtheilung des Geſchehenen nöthigen Begriffe, Grundſätze und Notizen möglichſt zu verbreiten; und darin war er um ſo thätiger, da ſein College an ſeiner Amts-

führung auf eine geraume Zeit verhindert wurde, und die ſchönen Hoffnungen mithin, die er auf deſſen Einfluß und redliche Mitwirkung geſetzt hatte, auf einmal fehlſchlugen.

Die anfängliche Stille dauerte jedoch, wie ſich leicht begreifen läſſt, nicht lange, ſondern ging ſtuffenweiſe in ein leiſeres, und, nach Verlauf von etwa vier Monaten, in ein lauteres Gemurmel über. Das neue Taufformular wurde die Neuigkeit des Tages. Und wiewohl der Verfaſſer ſelbſt, von denen, die das Geſchehene misbilligten, noch immer verſchont blieb, ſo erfuhr er doch bald durch warme Freunde ſeiner guten Sache, wie ſehr ſie hie und da, in kleinern und gröſſern Zirkeln, heimlich und laut, in Anſpruch genommen würde. Man brauche ſich, hieß es, keine Reformen und Neuerungen aufdringen zu laſſen, das alte Formular habe für Eltern und Vor-eltern gut genug ſeyn müſſen; ſie ſeien dabei ſelig geworden, und keiner habe etwas daran auszuſetzen gehabt. Nun aber ſolle es auf einmal

nicht mehr taugen. Wer ängſtlich und unwiſſend zugleich war, fürchtete den Umſturz der Religion dazu. Was aber anſtößſiger zu ſeyn ſchien, als alles, das waren, wie man ſich ausdrukte, die neuen Pflichten, die den Taufzeugen aufgebürdet würden, und deren Erfüllung ſie feierlich angeloben müſſten. Ehemals ſei man mit dem Pathengelde abgekommen, und habe ſich weiter um das Kind nicht zu bekümmern gehabt; jetzt aber ſolle man zuſagen, daß man ſich das Wohl deſſelben thätig angelegen ſeyn laſſen, und bei frühem Abſterben ſeiner Eltern, für ſeine ganze weitere Erziehung Sorge tragen wolle. Wer könne das! der zwanzigſte wiſſe ja wohl noch kaum, zu welchen und wie vielen Kindern er jemals Gevatter geweſen ſei. Man habe genug für ſich zu thun, daß man an Andrer Leute Kinder wahrlich nicht denken könne. Und was nun bei der Neuerung vollends ſchlim ſei — zu dergleichen werde man nicht etwa blos im Allgemeinen ermuntert, (daraus könne ſich ſonſt jeder nehmen, und dabei könne jeder denken was

ihm beliebe), ſondern man müſſe es feierlich betheuern und angeloben. Kurz, man könne und wolle auf ſolche Bedingungen von keiner Gevatterſchaft mehr etwas wiſſen *).

Das waren ſo ungefähr die Urtheile in nuce, die dem Verfaſſer, eins nach dem andern, zu Ohren kamen, und man kann leicht denken, wie ihm dabei oft zu Muthe war. Der Umſtand indeß, daß er etwas Aehnliches wenigſtens gar wohl gefürchtet hatte, und der Gedanke, daß auch

---

*) Man halte dergleichen auf Erfahrung leider! allzugegründete Urtheile gegen das, was der Verfaſſer in der vorſtehenden Beantwortung der ihm gemachten Einwürfe geſagt hat, und man wird hoffentlich nicht in Abrede ſeyn, daß dem Prediger, wenn ſonſt der Zwek und Nutzen der Taufhandlung erreicht werden ſoll, nichts wichtiger ſeyn könne, als den Taufzeugen auf ſeine heiligen Pflichten gegen den Täufling recht aufmerkſam zu machen, und ihm die Erfüllung derſelben ſo ſtark und dringend, wie möglich, an das Herz zu legen.

die beſte Sache nicht leicht ohne Hinderniſſe und Schwierigkeiten in der Welt geltend gemacht worden iſt, erhielten ihn, ſelbſt bei dem, allem Anſcheine nach, bevorſtehenden Sturme, in geſetzter Faſſung; und er dachte nur um ſo mehr darauf, wie er alle jene, zum Theil auf den gröbſten, praktiſchen Irthümern, zum Theil auf handgreiflichen Mißverſtändniſſen beruhenden Urtheile, am beſten berichtigen, der guten Sache zum wenigſten unſchädlich machen mögte. Dazu fand ſich denn glüklicher Weiſe, nachdem nun ſchon etwa 16 bis 20 Kinder nach dem neuen Formulare getauft waren, bald eine ſchöne Gelegenheit. Drei Perſonen aus der angeſehenern Klaſſe, ſonſt ſehr wakkere, und im Umgange, ſo wie in ihren Geſchäften, auch gar nicht ungebildete Leute, weigerten ſich, wahrſcheinlich auf Anſtiften einiger Anderer, die Fragen, die ihnen der Verfaſſer bei der Taufhandlung vorlegte, zu bejahen. Die Anrede nebſt dem Gebete vor denſelben hatten ſie mit anſtändiger Aufmerkſamkeit angehört; auch beantworteten ſie die erſte Frage ohne Zögerung,

allein ſchon bei der zweiten, ſelbſt nachdem ſie ihnen, da ſie vielleicht nicht recht gefaſſt ſeyn konnte, wiederholt vorgelegt war, ſchwiegen ſie gänzlich. Auf die beſcheidene Erkundigung nach der Urſach dieſes Schweigens erklärten ſie ſich eben ſo anſtändig dahin: Es ſei ihnen unmöglich, die Fragen des neuen Formulars zu bejahen. Die Gründe dieſer Unmöglichkeit kamen denn am Ende hauptſächlich darauf hinaus: Es ſei doch bisher immer nach der alten Weiſe getauft, und ſie ſeien nicht im Stande, zu einer völligen Verſorgung und Erziehung aller ihrer Täuflinge ſich verbindlich zu machen. Da der Verfaſſer Perſonen vor ſich hatte, die vernünftig mit ſich reden lieſſen, ſo ergriff er dieſe Gelegenheit, den guten Fortgang des angefangenen Werks zu befördern, um ſo begieriger. Auf der Stelle daher, und ehe die Taufhandlung fortgeſetzt wurde, ſuchte er den Einwürfen ſeiner Freunde zu begegnen. Er ſuchte ſie davon zu überzeugen, daß es Gottes Abſichten durchaus zuwider ſei, da ſtehen bleiben zu wollen, wo die Vorfahren ſtanden,

wenn man doch weiter kommen könne; er machte ſie auf die Folgen aufmerkſam, die der Grundſatz, alles beim Alten zu laſſen, gehabt haben würde, wenn man ihn von jeher ausgeübt hätte; er leitete ſie auf den Unterſchied hin zwiſchen dem, was in der Religion beim Alten bleiben, und was nicht dabei bleiben muß; er gab ihnen die Gründe an, warum man das alte Formular mit einem neuen hätte vertauſchen dürfen und müſſen (ſiehe über dieſen und mehrere andere der hier angedeuteten Punkte die sub litera B. beigefügte Rede); er zeigte ihnen den eigentlichen Zwek der Taufhandlung, er erinnerte ſie an die Ausſprüche der Bibel (ſ. dieſelben sub litera A.), die das einem jeden Chriſten zur Pflicht machen, was im neuen Formulare den Gevattern nur beſonders in ihrem Verhältniſſe gegen den Täufling anempfohlen werde: ſo brachte er ſie zu dem eigenen Geſtändniſſe, daß das neue Formular keine neuen, auch keine übertriebenen Forderungen an ſie mache, ſondern daß die Pflichten des Kindes und der Gevattern, die daſſelbe

einſchärfe, eben ſo alt ſeien, als das Chriſten=thum, und daß mithin jeder, der ſich zu keiner formellen Angelobung derſelben verſtehen wolle, ſich eben dadurch von aller wahren Gemeinſchaft mit Jeſu losſage. Er legte ihnen die, hieſigen Ortes freilich bisher nicht beachtete, Stelle aus der Agende ſelbſt vor (ſ. das vorher mitgetheilte alte Taufformular), wo die Prediger ausdrüklich angewieſen werden, nach vollzogener Taufhand=lung die Gevattern zu einer thätigen Sorgfalt für das Wohl, und beſonders für den Unterricht und die ſittliche Aufführung ihres Täuflings zu ver=pflichten, ſo daß folglich auch dadurch der An=ſtrich des Unerhörten und Willkührlichen von den nunmehrigen Verpflichtungen der Taufzeugen weg=fallen mußte; und zuletzt überführte er ſie von dem Ungrunde ihrer Meinung: als ob nämlich nach dem neuen Formulare jeder Taufzeuge ſich anheiſchig machen müſſe, bei etwanigem frühem Abſterben der Eltern die ganze Erziehung des Kindes, mit Allem, was dazu gehört, Reichung des Unterhalts, der Kleidung, der Wohnung

u. ſ. w. über ſich zu nehmen. „Wie ungerecht,“ ſo ſagte er ungefähr, „und wie unſchiklich eine ſolche Verpflichtung, — als allgemeine betrachtet, — in einem Tauffornulare wäre, das ſehen Sie ſelbſt ein. Wie mancher Handwerksmann, wie mancher Taglöhner, der ſelbſt eine Reihe Kinder hat, wie mancher Dienſtbote, der zufrieden iſt, wenn er ſich ſelber anſtändig und ehrlich durch die Welt bringt, und der auch dazu nicht einmal weiß, wie weit ihn die Vorſehung in einem oder mehrern Jahren von ſeinem jetzigen Aufenthaltsorte entfernt haben mag, — wie mancher Andre wird nicht Taufzeuge, der berechtigt wäre, uns alle Ueberlegung, alle Kenntniß der Forderungen des Chriſtenthums, abzuſprechen, wenn wir die Stirn haben könnten, ihm ein Gelübde von der Art und dem Inhalte zuzumuthen. Was wir nicht können, meine beſten Herren! das verlangt Gott und die Religion nicht, und das brauchen wir Keinem — er ſey wer er wolle — zu verſprechen. Ein Beweis unſrer Gedankenloſigkeit und unſers Leichtſinns würde ein ſolches Ver-

ſprechen ſeyn. Haſt du wenig Kräfte, — das ſagt unſre theure Religion — ſo wird man auch nur wenig von dir fordern. Thue nur, was du und ſoviel du kannſt, und das thue ganz und gern. Biſt du ſchon mehrerer Kinder Taufzeuge geworden, — ſorge, wenn ſie ihre Eltern verlieren, für ihr Wohl, mit allem, was an dir iſt, und was du vor Gott und den Deinigen verantworten kannſt. Du thateſt genug, wenn du thateſt, was du konnteſt. Aber ſage auch nicht, du habeſt nur fünf Pfund von Gott erhalten, wenn er dir doch ſieben gegeben hat; ſage das nicht aus Eigennutz, nicht aus Trägheit, nicht aus Phlegma, nicht aus Mangel an Menſchengefühl. Es kommt ein Tag, wo du liefern mußt, was mit ſieben Pfunden zu erwuchern war. Dann gilt keine Entſchuldigung; ich ſage dir, du wirſt nicht von dannen herauskommen, als bis du auch den letzten Heller bezahlt haſt. (Matth. 5, 26.). Wurde dir viel gegeben, ſo fordert dir der Richter einſt viel ab. Freilich, meine lieben Freunde! wenn ich ein armer Arbeitsmann

bin, und ich muß mir und den Meinigen das, was ich heute gebrauche, heute erſt ſauer verdienen, dann empfing ich im Zeitlichen nicht viel; und werden meine Täuflinge dann Waiſen, dann blutet mir das Herz, daß mein Pfund ſo klein iſt. Aber dennoch — dennoch laſſe ich mich gern und freudig darauf verpflichten, daß ich mit möglichſter Sorgfalt mich ihrer annehmen will, und mein Gewiſſen leidet dabei nicht. Wiſſen Sie, was ich, wenn ich dieſer Arbeitsmann bin, thue? ich gehe zu ſo einem Herrn **, oder zu Herrn **, oder zu Herrn ** (jetzt nannte der Verf. die drei vor ihm ſtehenden), oder zu andern wohlhabenden und bemittelten Menſchenfreunden, ich ſtelle ihnen die Verbindung, in welcher ich mit der und der Waiſe ſtehe, vor, ſage ihnen, wozu ich mich anheiſchig gemacht habe, wie aber meine Lage mich hindert, ſoviel zu thun, als ich wol mögte, bitte ſie, mir einige Groſchen zum Schul-unterrichte des Kindes, oder auch zu einem andern Bedürfniſſe deſſelben, mitzutheilen, empfehle es ihrer chriſtlichen Menſchenliebe, —

wollen Sie dann nichts thun, nun, das verantworten Sie dereinſt an jenem Tage. Ich thue, was ich kann, ich wache, ſo viel an mir iſt, über des Kindes Wandel, ich ermahne es, ſo oft ich Gelegenheit finden kann, zum Guten, ich ſuche ihm menſchenfreundliche Seelen zuzuwenden, die ſeiner ſich annehmen, und mein Gewiſſen giebt mir das Zeugniß —: Chriſt, du haſt dich deiner Pflicht entledigt. Was wir nicht können, das ſollen wir auch nicht; was wir aber können, das ſollen wir auch ganz, und darauf läſſt ſich der redliche Mann auch gern verpflichten.“ — So etwa redete der Verfaſſer, und ſuchte dabei auf den bedeutenden Zuſatz in der Frage, die zudem nur von der religiöſen und ſittlichen Erziehung in specie redet, —: ſo viel in ihren Kräften ſteht, — aufmerkſam zu machen. Alles entſprach ſeinen Wünſchen. Seine Zuhörer, die einſichtsvoll genug waren, vernünftige Gründe zu faſſen und zu wägen, und edel genug, ſich dem, was ſie für gut und recht erkannten, nicht weiter zu widerſetzen, beantwor-

teten gern jede Frage, verſprachen auch, bei Andern zur Beförderung der guten Sache mitzuwirken, und — ſie hatte geſiegt. Zwar nicht allgemein, — deſſen kann ſich der Verfaſſer jetzt vielleicht noch nicht einmal rühmen, da er dies ſchreibt, — der Fall, daß Taufzeugen gegen das neue Formular, und insbeſondere gegen die neuen Verpflichtungen, eingenommen waren, kam vielmehr einige Male wieder. Allein eine einzige kurze Unterredung vor oder auch während der Taufhandlung, in welcher er die Skrupel und Einwürfe, die man etwa vorbrachte, möglichſt beſcheiden und gründlich beantwortete, reichte immer hin, ſeiner Sache den Ausſchlag zu geben. Um indeß auch dieſer Unterredungen, und des dabei nicht ganz vermeidlichen Aufſehens, auf einmal, wo möglich, überhoben zu ſeyn, und die Sache recht allgemein zur Sprache, und dadurch deſto eher zur Ruhe zu bringen, und um die, aller Privatbelehrungen ungeachtet, hie und da doch noch immer im Finſtern ſchleichende Abneigung gegen das neue Formular nicht ſowol, als gegen

jede ſogenannte Neuerung in Religionsangelegenheiten, durch Gründe der Vernunft und des Chriſtenthums zu ſchwächen, — wo nicht ganz zu beſiegen, — faſſte er den Entſchluß, der Empfehlung des neuen liturgiſchen Produkts einen ganzen öffentlichen Vortrag eigentlich zu widmen, den er im zweiten Abſchnitte sub litera B. ſeinen Leſern zur Prüfung mittheilt, und in welchem er, wie man aus dem Nachdrukke, womit einzelne Wahrheiten, und zum Theil wiederholentlich, eingeſchärft ſind, auch ſehen wird, zur Erreichung ſeiner Abſicht, auf das Lokale und auf die unter ſeinen Zuhörern gangbaren Vorurtheile, eine vorzügliche Rükſicht genommen hat. —

Damit nun aber dieſe ſeine verdoppelten Bemühungen nicht das Anſehen erhielten, als wolle er das neue Formular aufdringen, und „irgend jemandes Gewiſſen — wogegen er ſich ſo oft und ſo nachdrüklich erklärt hatte, — fahen und beſtrikken;" ſo ſtellte er es von dem Tage an immer in die freie Wahl der jedesmaligen Taufzeugen,

nach welcher Formel das Kind getauft werden ſolle; und ſetzte dann hinzu: die Pflichten, die ſie gegen das Kind zu beobachten hätten, ſeien ewig dieſelben, es werde nach dem alten oder nach dem neuen getauft. Was ſie thun könnten, müſſten ſie im einen, wie in dem andern Falle thun. Von der Pflicht: einander mit der empfangenen Gabe als Gottes gute Haushalter zu dienen, binde ſie nichts in der Welt los; und dabei hielt er ihnen auch wol die Stelle aus der Agende ſelbſt vor, die den ausdrüklichen Befehl ertheilt, daß die Gevattern zu einer ihren Kräften angemeſſenen Fürſorge für die ſittliche Erziehung und Bildung des Kindes verpflichtet werden ſollen. Auch dieſes Verfahren hatte die erwünſchteſten Wirkungen. Keiner — auch ſelbſt die nicht, die vielleicht anfangs hin und her ſchwankten, — ſobald ſie ſich erſt davon überzeugten, daß es mit ihren Pflichten in jedem Falle daſſelbe bleibe, — keiner verlangte die alte Form. Viele wählten die neue mit ſichtbarer Freude, und hie und da ſchien ſogar einer in der bloſſen Frage: ob

er

er die Alte vorziehe, eine Art von Demüthigung zu erblikken. „Nein, nein, hieß es dann, wir bleiben bei der Verbeſſerung. Mancher verſicherte den Verfaſſer, daß die ganze Taufhandlung nun weit ehrwürdiger und rührender ſey, und wo auch dieſe ausdrükliche Erklärung fehlte, da war doch nicht ſelten der tiefere Eindruk ſichtbar.

Daß die Tage, wo der Verfaſſer dergleichen Erfahrungen machte, für ihn beſonders glükliche waren, glaubt ihm gewiß jeder theilnehmende Freund und Beförderer des Beſſern in der Welt, — jeder, der in einer ähnlichen Lage war oder doch darin zu ſeyn wünſcht. Sein Plan war ausgeführt, der Grund zu künftigen Verbeſſerungen war wenigſtens gelegt, er war ohne viel Geräuſch und Unruhe gelegt, die alten Freunde des Beſſern waren aufmerkſamer und thätiger worden, mancher neue war gewonnen — und dazu das Bewuſſtſeyn: Gott hat dir das Glük gegönnt, daran einen vorzüglichen Theil zu haben; o! wenn er je von Dank und Liebe ge-

gen einen Menſchen durchdrungen war, ſo war er es jetzt gegen den Theil ſeiner Gemeine, der das angefangene Werk innig begünſtigt und treulich befördert hatte; wenn der Gedanke des edlen Paulus: laſſt uns thätig ſeyn im Dienſte der Wahrheit und der Tugend, und durch kein Hinderniß, wenn es auch noch ſo groß wäre, müde werden — ihn jemals durch und durch erfüllte, und in ſeinem kleinen Kreiſe begeiſterte — da war es, da muſſte es ſeyn, oder er war dieſer Begeiſterung weder fähig noch würdig.

Dieſer Schritt zog, wie man auch leicht denken kann, bald eine neue Verbeſſerung nach ſich, und zwar in Rükſicht des Trauformulars, eine Verbeſſerung, die man, wenn das unten Mitgetheilte *) nur

---

*) Hier iſt es wörtlich:

„Wann ſie nun zur Vertrawung kommen, Sol der Prieſter vor der gantzen Gemeine dieſe Erinnerung thun.

beherzigt wird, wenigſtens eben ſo nothwendig finden muß, als die erſte. Hier ſchlug der

---

Lieben Freunde, gegenwertige beyde Perſonen haben ſich ordentlicher Weiſe, mit Wiſſen beyderſeits Eltern, Freundſchafft oder Vormünden (nach der Perſonen Gelegenheit) in den heiligen Stand der Ehe begeben, ſolches von der Cantzel offentlichen laſſen abkündigen, und darauff das gemeine Gebet begehret. —

Weil dann biß daher kein Einſpruch geſchehen dadurch die vorgenommene Ehe verhindert, oder noch möcht verhindert werden, ſo ſoll auch keine hinfort mehr geſtattet noch zugelaſſen werden, Derhalben wollen wir Ihnen, aus Chriſtlicher Liebe, ſämptlichen durch Chriſtum, aus Chriſtlicher Hertzlicher Lieb, nachmahls zu ſolchem Stand Gottes Segen, Glück und Heyl wünſchen, und alſo mit einander für ſie beten

Vater Unſer, etc.

Darauff ſpreche der Prieſter zu beyden Perſonen:

Wolt Ihr Euch nun darauff in Gottes Nahmen laſſen in den Eheſtandt zuſammen vertrawen, ſo tretet herzu

Verfaſſer nun folgenden Weg ein, den er auch jetzt noch nicht zu verlaſſen willens iſt. Dieſe-

---

(Dieſe Fragen wurden nun etwas moderniſirt)

Alſo frage der Prieſter den Bräutigam:

N. wilt Du N. zum Ehelichen Gemahl haben? Dicat: Ja.

Deßgleichen auch zu der Braut:

N. wilt du N. zum Ehelichen Gemahl haben? Dicat: Ja.

Hier laſſe er ſie die Trawringe einander geben, und füge ihre rechte beyde Hände zuſammen, ſchlieſſe darüber ſeine rechte Hand zu, und ſpreche:

Was Gott zuſammenfüget, ſoll kein Menſch ſcheiden.

Weil dann N. und N. einander zu der Ehe begehren, und ſolches allhie offentlich, vor Gott und dieſer chriſtlichen Gemeine alß Zeugen zum Jüngſten Tage, bekennen, darauf ſich auch die Hände und Trawringe einander geben, ſo ſpreche ich ſie, alß

nigen Mitglieder ſeiner Gemeine, denen aus Mangel an feinerem Gefühle eine Verbeſſerung in

---

ein Diener Chriſti, unſers Herrn, hierauf Ehelich zuſammen, im Nahmen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Amen.

Damit laſſe er ſie vor dem Altar nieder knien, und ſpreche alſo:

Auf daß Ihr den guten Bericht habet, wie Gott dieſen Standt eingeſetzet und verordnet, und Ihr derhalben mit mehr Gottes Furcht und guten Gewiſſen darinnen beyſammen leben möget, weil Ihr vernehmet, daß es Gottes ſelbſt eigene Stifftung iſt, daran ein hertzlich Wolgefallen hat, und darüber halten wil, ſo höret davon Gottes Wort, Denn alſo ſchreibt Moyſes Gen. am andern Capitel:

Und Gott der Herr ſprach, Es iſt nicht gut, daß der Menſch alleine ſei, Ich wil jhm einen Gehülffen machen, die ſich zu ihm halte. Da ließ Gott der Herr einen tieffen Schlaff fallen auf den Menſchen, und er entſchlieff, und nam ſeiner Rieben eine und ſchloß die Städte zu mit Fleiſche. Und Gott der Herr bawet ein Weib auß der Rieben, die Er von

dieſer Rükſicht noch gar nicht Bedürfniß geworden iſt, kopulirt er, um alle unangenehmen

---

dem Menſchen nam, und brachte ſie zu ihm. Da ſprach der Menſch, Das iſt doch Bein von meinen Beinen und Fleiſch von meinem Fleiſch, man wird ſie Männin heiſſen, darumb, daß ſie vom Manne genommen iſt. Darumb wird ein Mann ſeinen Vater und Mutter verlaſſen und an ſeinem Weibe hangen, und ſie werden ſeyn ein Fleiſch.

Darnach wende er ſich zu ihnen beyden, und rede ſie an, alſo:

Weil Ihr euch nun beyde in den heiligen Eheſtand begeben habet in Gottes Nahmen, ſo höret auffs erſte das Gebot Gottes über dieſen Standt. So ſpricht S. Paulus:

Ihr Männer liebet ewre Weiber, gleichwie Chriſtus geliebet hat ſeine Gemeine, und hat ſich ſelbſt für ſie gegeben, auff daß er ſie heiliget, und hat ſie gereiniget durch das Waſſerbad im Worte, auf daß Er ſie ihm ſelbſt zurichtet, eine Gemeine, die herrlich ſei, die nicht habe einen Flecken oder Runtzeln, oder des etwas, ſondern daß ſie heilig ſei und unſträfflich. Alſo ſollen auch die Männer ihre eigene

Weitläuftigkeiten zu vermeiden, noch immer nach der alten Formel, nur mit dem Unterſchiede, daß

Weiber lieben, als ihre eigene Leibe, Wer ſein Weib liebet, der liebet ſich ſelbſt, denn niemand hat jemahl ſein eigen Fleiſch gehaſſet, ſondern er nehret es und pfleget ſeyn, gleichwie auch der Herr die Gemeine. Die Weiber ſeyn unterthan ihren Männern alß dem Herren, denn der Mann iſt des Weibes Haupt, gleichwie auch Chriſtus das Haupt iſt ſeiner Gemeine, und Er iſt ſeines Leibes Heyland, Aber wie nu die Gemeine Chriſto iſt unterthan, alſo auch die Weiber ihren Männern, in allen Dingen.

Zum Andern.

Höret auch das Creutze, ſo Gott auff dieſen Stand geleget hat.

So ſprach Gott zum Weibe:

Ich will dir viel Schmerzen ſchaffen, wenn du Schwanger wirſt, Du ſolt mit Schmertzen Kinder gebehren, und dein Wille ſoll deinem Manne unterworffen ſeyn, und er ſoll dein Herr ſeyn.

er einzelne gar zu harte, oder geſchmakloſe, oder Mißbräuchen unterworfene Stellen, entweder,

---

Und zum Manne ſprach Gott:

Dieweil du haſt gehorchet der Stimme deines Weibes und geſſen von dem Baum, davon Ich dir gebot und ſprach, Du ſolt nicht davon eſſen, Verfluchet ſey der Acker umb deinent willen, mit Kummer ſolt du dich darauff nehren dein Lebenlang. Dorn und Dieſteln ſol er dir tragen, und du ſolt das Kraut auff dem Felde eſſen, im Schweiß deines Angeſichtes ſolt du dein Brod eſſen, biß daß du wieder zur Erden werdeſt, davon du genommen biſt, denn du biſt Erde, und ſolt zur Erde werden.

Zum Dritten.

So iſt das Ewer Troſt, daß ihr wiſſet und glaubet, wie ewer Stand vor Gott angenehme und geſegnet iſt. Denn alſo ſtehet geſchrieben:

Gott ſchuff den Menſchen Ihm ſelbſt zum Bilde, ja zum Bilde Gottes ſchuff er ihn, Er ſchuff ſie ein Männlein und Fräwlein, und Gott ſegnete ſie und ſprach zu ihnen: Seyd fruchtbar und mehret Euch, und füllet die Erden, und machet ſie euch unterthan, und herrſchet über Fiſche im Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das

wenn es nur wenige Worte ſind, ganz weglaͤſſt, oder ſie doch, durch kleine Einſchraͤnkungen oder

---

auff Erden kreucht. Und Gott ſahe an alles was Er gemacht hatte, und ſiehe da, Es war alles ſehr gut.

Darum ſpricht auch Salomon, wer eine Ehefraw findet, der findet was Gutes, und ſchoͤpffet Segen vom Herrn.

Laſſet uns beten:

Herr Gott, der Du Mann und Weib geſchaffen und zum Eheſtandt verordnet haſt, dazu mit Fruͤchten des Leibes geſegnet, und das Sacrament deines lieben Sohnes Jeſu Chriſti, und der Kirchen, ſeiner Braut, darin bezeichnet, wir bitten Deine grundloſe Guͤte, Du wolleſt ſolch dein Geſchoͤpff, Ordnung und Segen, nicht laſſen verruͤcken noch verderben, ſondern gnaͤdiglich in uns bewahren, durch Chriſtum unſern Herrn, Amen.

Darauff folget der Segen. Der Herr ſegne dich und behuͤte dich u. ſ. w.

Einſchaltungen anders modifizirt. Bei der weit gröſſern Anzahl derer aber, denen die Erſchaffung der Eva aus einer Rieben, das „Bein von meinem Bein,“ die Flecken und Runtzeln, die Dornen und Dieſteln, die Fiſche und Vögel, das: ſeid fruchtbar und mehret Euch, ſo wie das nur gar zu häufig gemißbrauchte: der Mann iſt des Weibes Haupt“ — denen dergleichen, ſo wie der Stil und die Haltung des Ganzen, längſt nicht mehr hat gefallen wollen, — bei denen fragt er vor der Trauung an, ob die Handlung auf den alten Fuß, oder nach einem eignen Formulare, verrichtet werden ſolle; und noch vor wenigen Tagen erhielt er von einem kaum zu der mittlern Klaſſe gehörenden, ihm dadurch ſchätzbar gewordenen, Manne die rühmliche Antwort: „Ew. Hochehrw. verſichere ich, daß ich mich durchaus an keine alte Formel binde, und bitte Sie ſehr, doch ja Ihrem mir herzlich erwünſchten Willen nachzugehen“ und ſo weiter.

Doch es iſt wol Zeit, daß der Verfaſſer abbricht, da ihn ſeine Einleitung ohaehin ſchon viel zu lang — wenn nur ſeinen Leſern nicht langweilig — geworden iſt. Er ſchlieſſt ſie denn mit dem herzlichen Wunſche: Gott lenke die Herzen aller Conſiſtorien, Superintendenten, Prediger und Gemeinen, die es nicht ſehen wollen, was jeder Freund der Religion und des Guten ſieht: wie ſehr durch das hartnäkkige Beſtehen auf dem Alten, wo das Alte unnütz geworden iſt, der guten Sache geſchadet wird, — er lenke ihre Herzen, daß ſie inne werden, was das Beſte ſei. Die Erndte — ach ſie iſt ſo groß! Wo keine Hinderniſſe herbeigezogen werden, da kann, durch einen energiſchen, treuen, nur mit Klugheit und Vorſicht verbundenen Willen, in der Stille unendlich viel Gutes geſchehen; — aber leider, der Hinderniſſe ſind noch immer ſo viele, und der Arbeiter, die ſie wegräumen ſollten, ſo wenige. Darum bitte doch

ein jeder, dem das Gute am Herzen liegt, den Herrn der Erndte, daß er Arbeiter in ſeine Erndte ſende.

Zweiter Abſchnitt,

welcher

1) ein neues Tauffformular,

2) eine Rede zur Anempfehlung deſſelben,

3) eine Copulationsrede, nebſt angehängter Probe eines neuen Trauformulars

enthält.

„Et voluisse sat est!„

Anlage A.

Verſuch
eines
neuen Taufformulares.

Welchen Namen geben Sie dieſem Kinde, zum Andenken an dieſe heiligen Augenblikke? (der Name wird geſagt *).

*) Gewöhnlich wird dem Prediger der Name des Kindes vorher ſchriftlich mitgetheilt, und wo die Taufzeugen denſelben nicht behalten können, da ſagt er ihn gleich, ohne jene Frage zu thun.

Nun, (der Name des Kindes) ſo ſegne Dich denn Dein Vater im Himmel mit ſeinen beſten Wohlthaten, und gebe Dir Kraft, ſie, ſo lange Du lebſt, zu verdienen. (mit Auflegung der Hand)

Meine wertheſten Freunde!

Sie verrichten heute ein ſehr wichtiges Geſchäft. Unſchuldig und unſträflich, wie dieſes Kind aus der Hand ſeines Schöpfers gekommen iſt, bringen Sie es hieher, und wollen es zu einer Religion einweihen laſſen, die mit den glükſeligen Verheiſſungen, welche ſie giebt, auch groſſe und heilige Pflichten verbindet. Ihnen und den Eltern dieſes Kindes läſſt es ſich, weil Sie Chriſten ſind, wohl zutrauen, daß Sie es hiebei nicht blos darauf anſehn, eine Sitte, die unter uns üblich iſt, mitzumachen; denn wäre das, ſo bedeutete dieſe ganze feierliche Handlung nicht viel mehr, als jede andre eitle Zeremonie, bei welcher der Verſtand nichts denkt und das

Herz

Herz nichts fühlt, und alles Taufwaſſer könnte dem Kinde nur wenig helfen. Aber nein, Sie erkennen es zu gut, und die Eltern Ihres Täuflings mit Ihnen, welch einen ſegensreichen Einfluß die Religion Jeſu auf die Frömmigkeit und Wohlfahrt, auf das zeitliche und ewige Glük ihrer wahren Verehrer hat. Sie fühlen es, daß Religion, Religion Jeſu, der ſicherſte Weg iſt, das Kind über Gott zu belehren, zu Gott, als ſeinem Vater und Wohlthäter, hinzuführen, und für den Himmel zu erziehen. Könnte Ihnen denn etwas wichtiger und wünſchenswürdiger ſeyn, als die Einweihung deſſelben zu einer Religion, deren lehrreiche, erfreuliche, troſtvolle Wahrheiten es in keiner Stunde ſeines Daſeyns, wenn es gut ſeyn und Gott gefallen will, entbehren kann? O! danken Sie Gott, daß es in einem chriſtlichen Lande und von chriſtlichen Eltern geboren, und des groſſen Vorzugs, ſchon im Jugendalter an den Segnungen einer beſſern Gotteserkenntniß und Gottesverehrung Theil nehmen zu können, gewürdigt ward.

Ja, Allgütigſter! im freudigen Gefühle der Würde und des Berufs, dazu Du uns als Chriſten erhoben haſt, bringen wir Dir dieſen Dank, und ſtimmen in die Lobgebete mit ein, die die Eltern dieſes Kindes zu Dir emporſchikken. Nein, Du wirſt es nicht verlaſſen, die Zuverſicht ſetzen wir auf Dich, Du wirſt ihm Vater und Wohlthäter ſeyn und bleiben, wenn es nur Dein Kind bleibt. Erhalte es denn den Gelübden getreu, die wir jetzt in ſeinem Namen Dir darbringen wollen. Laß es immer ſo unſchuldig, immer ſo reines Herzens, immer ſo frei von vorſätzlichen Uebertretungen Deiner Gebote ſeyn, als es jetzt iſt. Unbefleckt und unſträſlich, wie wir es aus Deiner Vaterhand empfingen, ſo laß es in ſeinem ganzen Wandel erfunden werden. Du haſt es zur Tugend erſchaffen, leite es denn auch auf den Weg zu ihr. Laß ſeine junge Seele ſchon früh für alles, was Gut und Recht iſt, glühen, verwahre es vor Verführungen zur Sünde, ſegne jeden guten Menſchen, der ſich der Bildung und Erziehung deſſelben liebevoll annimmt, ſchenke den

Ermahnungen ſeiner Eltern Kraft, damit es ſie hören, — jedem guten Beiſpiele Deinen Segen, damit es ihm folgen, und ſchon in der Jugend der Liebling der Seinigen, die Freude aller Rechtſchaffnen werden möge. Gieb zu dem Ende, daß es Dich und Deinen Willen bald kennen und liebgewinnen lerne. Oeffne ſeinen Verſtand ſchon früh für die wohlthätigen Wahrheiten der Religion, baue ſeinen Glauben auf Gründe, und mache ihn zu einer vernünftigen und auf die Art unerſchütterlichen Ueberzeugung. Und ſo oft es daran irre werden, ſo oft die Stimme der Verführung es von Dir abwendig machen, ſo oft die Welt ſeinen Glauben erſchüttern, und die Bande der Religion und der Tugend, die es mit Dir vereinigen, zerreiſſen will — O! ſo ſende ihm einen rettenden Engel, ſo laß es einen guten Menſchen finden, der es Dir und Deinem Worte erhalte, und von der betretenen Irrbahn wieder zurükführe. Ja auf allen ſeinen Wegen, in allen Lagen und Verbindungen, unter allen Umſtänden und Schikſalen, — wie es auch mit ihm ſei, laß es nicht verlo-

ren gehen, ſei ſein Vater, ſein Beſchützer, ſein Wohlthäter, ſein Führer und ſein Gott! Stärke, kräftige, gründe es in allem, was Dir wohlgefällt, und ſchenke ihm dereinſt das ewige und unvergängliche Erbtheil, das denen, die Dich lieben, durch Deinen Sohn Jeſum Chriſtum, erworben iſt. — Uns aber, Allgütiger! uns Taufzeugen, führe die Heiligkeit deſſen, was wir jetzt geloben wollen, zu Gemüthe! Wir geloben es Dir, Herzen-erforſcher! wir geloben es an dieſer heiligen Stätte, wir geloben es zum Beſten einer unſterblichen Seele, deren Wohl und Weh Du dereinſt auch von uns fordern willſt. Amen.

Unſer Vater u. ſ. w. (mit Auflegung der Hand).

Dann: Wie Dich jetzt Dein Vater im Himmel ſegnet, ſo ſegne er Dich zeitlebens, und in der Stunde des Abſchieds. Amen.

Fragen an die Gevattern vor der Taufe.

1. Verlangen Sie noch, daß dieſes Kind durch die Taufe zur Religion Jeſu eingeweihet werden ſoll? — Ja.

2. Verſprechen Sie dem zufolge, daß es wolle glauben lernen an Gott, ſeinen Vater, Regierer und Richter, den Vater, Regierer und Richter der Welt und Menſchheit?

An Jeſum Chriſtum, ſeinen Erlöſer und Seligmacher, den Sohn und Geſandten des Allerhöchſten?

an den heiligen Geiſt, ſeinen Beiſtand und Führer zum Guten?

an die Verbindlichkeit jedes Menſchen, gut zu werden und Gutes zu ſchaffen in der Welt? und endlich

an unſre Fortdauer jenſeits des Grabes, wo Gott einem jeden geben wird nach ſeinen Werken? — Ja *).

3. Verſprechen Sie im Namen dieſes Kindes, daß es ſich nach dieſen Grundſätzen unſrer

---

*) Act. 17, 24. Röm. 1, 19. 20. Jac. 1, 17. Pſ. 145, 15. 16. u. ſ. w.

Joh. 3, 16. 1 Tim. 1, 15. Joh. 8, 12. 31 — 36. Matth. 20, 28. Joh. 5, 24. 6, 38. 47. 51.

Phil. 2, 13. —

Matth. 5, 48. Gal. 6, 9. Epheſ. 2, 10. Tit. 3, 8. Matth. 6, 33 u. ſ. w.

Joh. 5, 28. 29. 1 Cor. 15, 42 — 44. 2 Petr. 3, 13. Joh. 17, 24. — 2 Cor. 5, 8 — 10. Röm. 2, 6. Col. 3, 25 ff.

Chriſtusreligion, dereinſt gewiſſenhaft bilden, vor allen vorſätzlichen Sünden, als vor Teufelswerken (Eph. 2, 2. 1 Joh. 3, 7 ff.), ſich ſorgfältig hüten, und nach ſeinem Glauben auch handeln und leben wolle? — Ja *).

4. Sind Sie demnach bereit und entſchloſſen, bei jeder ſchiklichen Gelegenheit, ihren Täufling zum Guten zu ermahnen, vor den Gefahren der Verführung ihn zu warnen, und ihm mit einem eignen guten Beiſpiele in allen Stükken voranzugehn? — Ja **).

---

*) Matth. 5, 20. ff. 48. 7, 16. 20. 21. 12, 50. 18, 3. Joh. 3, 3 ff. 4, 24. 8, 31. 34. 47. Joh. 10, 37. 12, 26. 14, 12 ff. 15. 23. 15, 8. 14. Gal. 5, 25. Epheſ. 4, 22. 5, 11. Phil. 2, 5. 1 Joh. 1, 6. 1 Joh. 3, 9. Jac. 1, 22. 2, 14. u. ſ. w.

**) Matth. 5, 14—16. 18, 6. 7. 10. 14. 19, 14. 23, 13. Röm. 15, 2. 12, 17. Epheſ. 4, 29. Phil. 4, 8. Col. 3, 16. 1 Theſſ. 5, 14. Hebr. 10, 24. u. ſ. w.

5. Wollen Sie endlich, wenn das Kind vor der Zeit eine Waiſe werden ſollte, nach Ihren beſten Kräften, dahin ſehen, daß es gehörig zur Schule und Kirche gehalten, und in den Lehren und Grundſätzen der Religion, der wir es jetzt darbringen, unterrichtet und gebildet werde *)? — Ja.

Wohlan (der Name des Kindes) ſo taufe ich Dich, nach der Anordnung unſers Herrn Jeſu Chriſti: auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes (jetzt geſchieht die Benetzung mit dem Taufwaſſer).

---

*) Matth. 25, 40. 45. Luc. 12, 48. 16, 9. 19, 15 ff. Joh. 9, 5. Röm. 12, 13. Gal. 6, 9. 10. Col. 3, 14. 1 Tim. 6, 17. 18. 1 Petr. 4, 10. 1 Joh. 3, 16 — 18. Hebr. 13, 16. und ſo weiter.

Nach der Taufe.

Preis und Dank ſei Dir von uns dargebracht, liebevoller Gott! für die unausſprechlichen Wohlthaten, die Du dieſem Kinde, durch ſeine Aufnahme in die Gemeinſchaft Jeſu Chriſti, ertheileſt! Laß es ihrer nun auch würdig zu werden ſuchen. Gieb ihm für Religion und Tugend, für Dich und Deine Gebote, für ſeine Chriſtenwürde und Chriſtenpflichten ein fühlbares Herz, und einen lebendigen Eifer, Gutes zu thun, und das Gute, was und wo es auch ſeyn möge, geltend zu machen. Laß es Dich im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, und erhalte ihm dann unter allen Umſtänden ſeines Lebens die ganze Kraft der Ueberzeugung: mein Vater iſt Gott. Er hat es verſprochen, mich nicht zu verlaſſen. Er iſt getreu, der mich berufen hat, er wird es auch thun. — Und ſo übergeben wir denn dieſen deinen jungen Chriſten (Chriſtin) in Deine väterlichen Arme. Gieb Du ihn (ſie) nun ſeinen (ihren)

Eltern aufs neue zurük. Ein guter Geiſt, der Geiſt der Tugend und Wahrheit, leite ihn auf ebener Bahn. Uns ſelbſt aber, Herr unſer Gott, — der Du mächtig biſt in den Schwachen! ſtärke uns zur getreuen Haltung alles deſſen, was wir Dir und dieſem Kinde gelobt haben:

Dann ruft, o möchteſt Du es geben!
auch uns vielleicht ein Sel'ger zu:
Heil Dir! Heil! denn Du haſt das Leben
die Seele, mir gerettet Du!
Gott — Gott! wie muß das Glük erfreun,
nur Einer Seele Retter ſeyn!

Amen.

Anlage B.

Predigt

am

dritten Sonntage nach Oſtern,

über

den Nachmittagstext

1 Petr. 2, 11 — 18.

gehalten.

Zur Anempfehlung des neuen Taufformulars.

Vater im Himmel! Du haſt des Guten viel, — mehr, als wir gebeten und verſtanden, an uns gethan; aber die erſte Deiner

Gaben bleibt doch immer die Vernunft. Was wir ſind, ſind wir durch ſie! Weſen nach Deinem Bilde ſind wir durch ſie; Herren der Erde durch ſie; und nur dann, wenn wir ſie gehörig bilden und bearbeiten, ihre Kräfte entwikkeln, ihre Stimme beachten und ihren Willen befolgen, — nur dann denken und handeln und leben wir als Menſchen, als Deine Kinder, als Erben ewiger Hoffnungen, und brauchen vor der Rechenſchaft nicht zu zittern, die Du dereinſt von der Verwendung Deines theuerſten Geſchenkes forderſt! Laſſ uns denn das wohl bedenken, o Gott! laß uns in allen Angelegenheiten unſers Lebens die Stimme unſrer Vernunft wohlbedächtig zu Rathe ziehen; beſonders aber laß uns da ſie nicht unterdrükken, wo ſie zu Hauſe gehört, wo ſie am lauteſten reden, und am wohlthätigſten wirken muß, in Sachen der Religion. Gieb uns vielmehr Luſt und Kraft, über Dich und Deine Belehrungen als vernünftige Weſen nachzudenken; gieb uns Weisheit, zu prüfen, was

das Beſte ſei, und Muth und Beharrlichkeit, das Beſte dann zu erſtreben, und mit Deiner Hülfe geltend zu machen. Ja, um erleuchtete Augen des Verſtandes bitten wir Dich alle, damit unſer Glaube im Chriſtenthume kein blindes gedankenloſes Nachbeten, ſondern eine vernünftige und eben dadurch feſte und ehrwürdige Ueberzeugung ſeyn und immer mehr werden möge. Dann, Vater! dann befördern wir Deine heilige Abſicht, dann werden wir Deine Kinder im Geiſt und in der Wahrheit, und ſo wird denn durch uns nicht nur die Religion ſelbſt in den Augen ihrer Freunde gewinnen; nein, wir gewinnen auch, unſer Geiſt, unſer Glaube, unſer Leben, unſre Ewigkeit gewinnt! Amen.

Text.

1 Petr. 2, 11 — 18.

Wenn Petrus in der vorliegenden Stelle ſeines Briefes die Chriſten ermahnt, durch

Wohlthun die Unwiſſenheit thörigter Menſchen zu verſtopfen, ſo läſſt ſich das auch auf uns, meine Zuhörer, und auf unſre Tage überaus gut anwenden. So wie die erſten Chriſten manchem ungerechten Urtheile und mancher Mißdeutung ihrer Zeitgenoſſen unterworfen waren, ſo ſind wir es auch; ſo erregen auch unſre Grundſätze und Urtheile und Unternehmungen oft Tadel und Unzufriedenheit, — und wer wird ſich darüber wundern können, ſo lange es noch Menſchen giebt, die entweder, wie es im Texte heißt, zu unwiſſend und zu wenig unterrichtet ſind, um uns gehörig beurtheilen zu können, oder auch zu ſehr wider uns eingenommen, um uns richtig beurtheilen zu wollen. In dem einen, wie in dem andern Falle muß es dann unſer Beſtreben ſeyn, durch Wohlthun die Unwiſſenheit unſrer Mitmenſchen zu verſtopfen, das heiſſt: durch eine ſich gleichbleibende, treue und unverdroſſene Pflichterfüllung, die unbilligen Urtheile, die man aus Unwiſſenheit, oder aus was für einem an-

dern Grunde, über uns fället, zunichte zu machen.

Dieſe Chriſtenpflicht, meine wertheſten Freunde! will ich denn ſelbſt, und zwar in dieſer Stunde noch, in Ausübung bringen, da mich mein Gewiſſen, mein Beruf, die gute Sache, der vorliegende Text, und die Umſtände, auf die ich gerade jetzt vorzügliche Rükſicht nehmen muß, dazu auffordern. Einige — ja, zu meinem Troſte und zu meiner Freude will ich es glauben — nur Einige unter Euch haben bei Gelegenheit des neuen, von meinem werthen Amtsbruder und mir eingeführten, Taufformulares manches misfällige Urtheil über uns geäuſſert, und ſelbſt in dieſem Augenblikke iſt wol Einer oder der Andere noch nicht davon zurükgekommen. Das Einzige, was Euren Freund und mich dabei beruhigt, iſt die gegründete Hoffnung, daß dergleichen Urtheile keinesweges aus böſen Abſichten, ſondern nur daher rühren, weil Ihr mit den von uns ge-

troffenen Veränderungen ſelbſt, wie auch mit den Gründen, die uns dazu bewogen haben, nicht hinlänglich bekannt ſeid. Meinet Ihr es daher gut mit der guten Sache — und wie ſolltet Ihr das nicht! — iſt es Euch darum zu thun, daß Religion Euch und Euern Nachkommen wohlthätig bleiben und immer ehrwürdiger und wohlthätiger werden möge; wünſcht Ihr, daß das Spötterheer durch ſeine eigenen Schmähungen über Chriſtenthum und Predigtamt am Ende zu Spott werde, und daß ſich die kleine Schaar ächter Gottesverehrer im Geiſte und in der Wahrheit immer ſichtbarer vermehre: — o ſo kränket die gute Sache, ſo kränket Euch ſelbſt nicht länger durch Urtheile, die auf der einen Seite — geſtehet es nur! — eben ſo mißtrauiſch, als auf der andern übereilt ſind, und gönnet dem, was Euch Euer Freund jetzt nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen zu ſagen hat, um ſo mehr Eure Aufmerkſamkeit, je wichtiger es Euch ſeyn muß, in Religionsſachen zu immer richtigern Ueberzeugungen zu kom-

kommen, und — vor allen Dingen Eure Lehrer in Euren Augen gerechtfertigt zu ſehen. Du aber, unſer Gott! Urquell des Lichts und der Wahrheit, gieb uns allen Deinen Geiſt. Amen.

Die Urſachen, warum man hie und da mit dem neuen Taufformulare nicht zufrieden iſt, liegen, allem Anſcheine nach, theils in der Beſchaffenheit der Verpflichtungen, die den Taufzeugen darin namentlich und ausdrüklich auferlegt werden, theils aber, und zwar insbeſondere, darin, daß man überhaupt von Veränderungen und Verbeſſerungen in Religionsſachen nicht die rechten Begriffe hat. Man bildet ſich nämlich ein, die Religion werde angegriffen und beeinträchtigt, wenn doch nur alte Formeln und Gebräuche, die eben durch ihr Alter verfallen, beſſern Religionsbegriffen nicht mehr gemäß, und fernerer Beibehaltung alſo auch nicht mehr würdig ſind, abgeſchafft werden; und wer es ſich

nun einfallen läſſt, dergleichen alte durch die Macht der Gewohnheit geheiligte Satzungen in Anſpruch zu nehmen, oder einzelne Einrichtungen unſrer öffentlichen religiöſen Zuſammenkünfte hie und da abzuändern, den verſchreiet man unter dem ärgerlichen Namen eines Freigeiſtes oder Neuerers als einen Feind der Religion. So verwechſelt man demnach Religion mit Dingen, mit denen ſie, genau genommen, doch gar nichts zu thun hat, ſondert den Kern nicht von der Schaale, den Geiſt nicht vom Buchſtaben, die Sache nicht von zufälliger äuſſerer Einkleidung; und was iſt von dem eben ſo blinden als heftigen Eifer am Ende die Folge? Der rechtſchaffene Religionslehrer, der den gekreuzigten Chriſtus gern auch dem Leichtſinne ehrwürdig machen mögte, fühlt ſich überſchrieen und wird furchtſam; ſeine ſorgfältigſten Bemühungen werden verkannt, vereitelt, gehäſſig gemacht; Leichtſinn, Irreligion und Spottgeiſt greifen, wie ein bösartiges Uebel, immer weiter um ſich; der blinde Glaube des groſſen Haufens bleibt nach

wie vor ein Gegenſtand des Anſtoſſes; und ſtatt daß, das Reich Chriſti immer ſichtbarer kommen und immer feſter gegründet werden ſollte, arbeitet man ſo an ſeinem Ruin.

Jenen irrigen Begriffen denn, und allen daraus erwachſenden, für die Religion und für die Menſchheit gleich traurigen, Folgen, wünſche ich auch heute unter uns allen entgegen zu arbeiten, meine Chriſten! und will daher das, was ich zu dem Ende vorzutragen geſonnen bin, zu beſſerer Ueberſicht in vier kurze Abſchnitte theilen.

Im Erſten will ich zeigen, **was man ſich unter Religionsverbeſſerungen eigentlich zu denken habe;**

im Zweiten: **daß dergleichen Verbeſſerungen erlaubt, ja, daß**

ſie nothwendig und heilſam ſind; — und wenn ich denn

im Dritten erwieſen habe: von wem ſie unternommen werden müſſen: ſo will ich

im Vierten eine Anwendung davon auf den unter uns eingetretenen Fall machen.

Jede Sache in der Welt, meine Theuren! hat ihr Weſentliches und Zufälliges. Ihr Weſentliches iſt das, wodurch ſie das erſt wird, was ſie iſt, was mithin nothwendig zu ihr gehört, und, ſofern ſie nicht ganz etwas anderes werden ſoll, auch nicht von ihr getrennt werden darf. Zufällig bei einer Sache nennt man hingegen alles, was nicht nothwendig zu ihr gehört, was alſo auch an ihr ſelbſt nichts verändern würde, und wenn es ganz und gar weg-

ſiele. So iſt, zum Beiſpiele, an einem Hauſe alles das weſentlich, wodurch es eine angemeſſene Wohnung für Menſchen wird; ob es aber hoch oder niedrig, von Holz oder Stein, von heller oder dunkler Farbe, bewohnt oder nicht bewohnt, mit vielen oder wenig Zimmern und Bequemlichkeiten verſehen iſt, — das iſt am Ende etwas ſehr Unweſentliches, denn man kann es ſich denken, wie man will: — ein Haus bleibt immer ein Haus.

So hat nun auch jede Religion ihr Weſentliches und Zufälliges, es mag vom Heidenthume oder vom Judenthume, von den abentheuerlichen Religionsmeinungen roher Wilden, oder vom Worte aus Gott — von der Lehre Jeſu — die Rede ſeyn. Unter dem Weſentlichen einer Religion iſt alles Das zu verſtehen, was der Stifter derſelben oder ſeine Bevollmächtigten ihren Anhängern als wahr, und für alle Zeiten verbindlich und gültig hinterlaſſen haben, woran denn auch Keiner etwas ändern

darf, wofern ſie bleiben ſoll, was ſie iſt. Unweſentlich und zufällig bei einer Religion iſt auf der andern Seite alles, was weder vom Stifter, noch von irgend Einem ſeiner Bevollmächtigten in eine nothwendige Verbindung mit ihr gebracht iſt, — was daher an der Sache ſelbſt nie etwas verändern kann, und womit es die Nachkommen folglich halten können, wie ſie wollen.

Fragt es ſich nun, wie weit ſich die Veränderungen und Verbeſſerungen, die man in Religionsſachen unternimmt, erſtrekken dürfen, ob blos auf das Unweſentliche, oder auch auf das Weſentliche derſelben: ſo kann die Antwort darauf überall keine Schwierigkeiten haben, ſobald man ſie nämlich nicht aufs Allgemeine hin, ſondern mit Rükſicht auf eine gewiſſe beſtimmte Religion, ertheilt. Schlieſſen wir die Lehre Jeſu aus, und reden blos von den übrigen uns bekannten Religionen: ſo mögten dieſe, nach

dem Urtheile der prüfenden Vernunft, nicht im Unweſentlichen allein, ſondern auch im Weſentlichen, der Verbeſſerungen Manche wenigſtens bedürfen. Iſt aber vom Chriſtenthume und von chriſtlichen Religionslehrern die Rede, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Veränderungen, die dieſe in Sachen ihrer Religion unternehmen, nicht die Religion ſelbſt, nicht den Kern, den Geiſt, das Weſen derſelben, mit Einem Worte, nicht Hauptſachen betreffen müſſen, ſondern ſich ganz allein auf Nebenſachen, auf Dinge mithin, die offenbar nicht für alle Menſchen und nicht für alle Zeiten beſtimmt waren und beſtimmt werden konnten, auf willkührliche, von ſpätern Lehrern des Chriſtenthums hie und da aufgenommene, Meinungen, Einrichtungen, Gebräuche und Formeln und dergleichen einſchränken dürfen. Nur darauf; denn jene — die Religion ſelbſt — iſt Gottes Wort und Gottes Veranſtaltung, und folglich zu erhaben, zu ehrwürdig, und, man mögte ſagen, zu göttlich, um von irgend

einer menſchlichen Seele verändert, geſchweige denn verbeſſert werden zu können. Und geſetzt auch, ſie würde durch allerhand Veränderungen verunſtaltet — wie denn das ihr Schikſal, leider! von jeher war —: ſie iſt Wahrheit! Wahrheit blieb immer oben, und wird es ewig bleiben; Himmel und Erde mögen vergehen, ſagt Jeſus ſelbſt, aber meine Lehre vergeht nicht *). Und wollte ein Engel vom Himmel kommen, ſchreibt Paulus, und anders lehren, als ich es vom Herrn empfangen habe, — treffe ihn der ewige Fluch **)!

Nicht alſo auf die Religion ſelbſt, nicht auf den Geiſt und auf das Weſen derſelben, meine Chriſten! beziehen ſich die Veränderungen, die der chriſtliche Religionslehrer in Sa-

---

*) Luk. 21, 33. Matth. 24, 35.

**) Gal. 1, 6 — 13. 1 Theſſ. 2, 3. 4. 1 Tim. 6, 3. 4. auch 2 Joh. 9, 10.

chen ſeiner Religion vornimmt, — wer die Lehre, die er verkündigen ſoll, nicht inniger zu verehren, und nicht beſſer heilig zu halten verſteht, der iſt der Würde eines chriſtlichen Religionslehrers gar nicht werth! — ſondern Nebenſachen, Menſchenſatzungen, Formeln, die in Gottes Namen anders ſeyn mögen, ohne daß der Religion ſelbſt das Geringſte abgeht, die ſind es, welche von Zeit zu Zeit einer Veränderung und Verbeſſerung bedürfen, und nur Verbeſſerungen dieſer Art ſind und können hier gemeint ſeyn. Der chriſtliche Prediger würde ein Frevler ſeyn, der es darauf anlegen wollte, die Feier des Abendmahls verächtlich zu machen und einzuſtellen, denn ſie iſt eine heilige Stiftung unſers Erlöſers, und muß alſo ſchon, als ſolche, auch ohne alle anderweitige Rükſichten, ſeinen Verehrern feierlich und werth bleiben. Wer aber ſtatt der alten Ermahnungsrede, die vor der gemeinſchaftlichen Abendmahlsfeier aus der ſogenannten Kirchenagende gewöhnlich abgeleſen wird, eine andere, immerhin von ähnlichem

Inhalte, aber nur in einer beſſern und der Handlung mehr angemeſſenen Einkleidung, ſeinen Zuhörern ans Herz zu legen ſuchte, der würde kein Frevler ſeyn, ſondern vielmehr eine wohlthätige Veränderung, mithin eine wahre Verbeſſerung, treffen. Der chriſtliche Prediger würde ein Frevler ſeyn, der die Taufhandlung als unnütz und zweklos darzuſtellen und abzuſchaffen bemüht wäre; denn ſie iſt und bleibt Anordnung des Stifters unſerer Religion, und verdient daher, als ſolche, ſchon Ehrfurcht, wenn man auch das Rührende dieſer Feierlichkeit und den Nutzen, den ſie wenigſten ſtiften kann, gar nicht in Anſchlag bringen will. Wer aber ſtatt des alten, bisher gebräuchlichen, Taufformulares, das ſich weder von Jeſu, noch von einem ſeiner Apoſtel, herſchreibt, ſondern ganz gemeinen, menſchlichen Urſprungs iſt, — wer ſich ſtatt deſſen, ſag' ich, um der Handlung mehr Würde, mehr Reiz und mehr Nutzbarkeit zu verſchaffen, einer beſſern und zwekmäſſigern Formel bedient, der iſt kein Frevler, ſondern

trifft eine nothwendige und alles Lobes werthe Verbeſſerung. Der chriſtliche Prediger würde ein Frevler ſeyn, der eine heilige und feierliche Verbindung zwiſchen angehenden Ehegatten für läſtig und überflüſſig erklären, und ſo auch den letzten ſchwachen Damm, der gegen den wilden Strom des Leichtſinns, der Ueppigkeit und des Sittenverderbens heut zu Tage noch etwa übrig geblieben iſt, muthwillig hinwegreiſſen wollte, — kein Prediger der Sittenlehre Jeſu, nein! ein frecher Verbreiter der abſcheulichſten Sittenloſigkeit würde er ſeyn. Wer aber ſtatt des alten Formulars, deſſen man ſich bei Trauungen bisher zu bedienen pflegte, und durch welches die wichtigſte aller Handlungen nicht nur, nein, auch Religion und Predigtamt ſelbſt, bei ſo mancher Gelegenheit, leider! zum Gelächter geworden iſt; — wer, ſag' ich, ſtatt deſſen ein ſchiklicheres, und der Religion, wie der Vernunft und dem guten Wohlſtande beſſer angemeſſenes gebraucht, der iſt kein Frevler, ſondern trifft eine Veränderung, die ſeiner Ein=

ſicht, wie ſeinem Gefühle und ſeinen guten Sitten, Ehre macht, und für die ihm jeder nur etwas gebildete und denkende Chriſt Dank wiſſen wird.

Noch einmal alſo, meine Zuhörer! weil es doch ſcheint, als ob es nicht genug wiederholt werden könne, — wenn unter uns Chriſten von Religionsverbeſſerungen die Rede iſt: ſo gehen die unſre Religion ſelbſt und an ſich keinesweges an. Dergleichen brauchen wir nicht, dergleichen braucht die Religion nicht, ſo lange ſie nicht durch Aberglauben und Unglauben verfälſcht und verunſtaltet iſt. Allein Nebenſachen, Formeln, Zeremonien, willkührliche, von ſpätern Religionslehrern hinzugekommene Meinungen und Satzungen, die blos durch das Herkommen am Ende ein gewiſſes Anſehn und eine Art von Heiligkeit erhalten haben: — das ſind die Dinge, die man, ohne Beeinträchtigung der guten Sache ſelbſt, füglich abändern oder auch abſchaffen kann,

ja, die man, wenn die Umſtände es nöthig machen, und wenn das Beſte der Religion und ihrer Bekenner es fordert, recht eigentlich und abſichtlich verändern oder auch einſtellen muß. Und gerade das iſt es, was ich im

zweiten Abſchnitte meines Vortrages noch etwas umſtändlicher darthun will. Gleich anfangs habe ich nämlich behauptet: dergleichen Verbeſſerungen in Religionsſachen, wie die eben beſchriebenen, ſeien nicht nur erlaubt, ſondern auch nothwendig und heilſam; und davon liegt mir nun der Beweis ob.

Erlaubt iſt alles, meine Zuhörer! was uns Religion und Vernunft nicht verbieten. Die Religion ſagt es ja aber ausdrüklich: prüfet alles *), und was ihr dann, nach

---

*) 1 Theſſ. 5, 21 vergl. Eph. 4, 13. 14. Phil. 1, 9. 10 u. ſ. w., auch Eph. 5, 17.

ſorgfältiger Ueberlegung, als das Beſſere oder Beſte erkennt, — ſey es alt oder neu, — das ſuchet zu erlangen, und dann behaltet es. Damit ſtimmt unſere Vernunft, die der weiſe Schöpfer ſo eingerichtet hat, daß ſie immer nach dem Beſſern ſtreben muß, vollkommen überein. — Und wie ſollte man das auch wol für unerlaubt halten können, worin uns gerade die edelſten Weiſen mit ihrem Beiſpiele vorangehn! Jeſus traf auch Veränderungen in Religionsſachen, und zwar griff er nicht blos Nebendinge an, ſondern beſſerte von Grund aus, und die ganze chriſtliche Welt nennt ihn dafür Erlöſer, und ſchenkt ihm ihre Ehrfurcht und Liebe. Luther traf auch Veränderungen in Religionsſachen; denn das Chriſtenthum war zu ſeiner Zeit durch Betrug und Aberglauben ſo entſtellt, daß es ſich faſt nicht mehr ähnlich ſah; und ſo lange es warme Freunde einer vernünftigen Gottesverehrung geben wird, wird es auch Herzen geben, die für den muthigen Wiederherſteller unſerer koſt-

baren Gewiſſensfreiheit mit einer edeln Dankbarkeit glühen.

Oder wurde etwa die Aufklärung und Veredelung des menſchlichen Geſchlechts, durch die Verbeſſerungen im Religionsweſen, die ein Jeſus unternahm, verhindert und rükgängig gemacht? Verlor das Chriſtenthum an Würde und Nutzbarkeit durch die eben ſo raſtloſen als ſegensreichen Bemühungen eines Luther, und anderer zu ihrer Zeit ebenfalls ſehr einſichtsvollen und ehrwürdigen Gottesgelehrten vor ihm und nach ihm? wurde es dadurch verunglimpft, und in den Augen der vernünftigen Zeitgenoſſen herabgeſetzt? Haben es nicht vielmehr alle Zeitalter bewieſen, daß Religion überhaupt, und alſo auch die unſrige, gewinnt, je mehr man ſie von allen willkührlichen, fremdartigen Zuſätzen zu reinigen, je mehr man ſelbſt jede äuſſerliche religiöſe Handlung ehrwürdig und wohlthätig zu machen, und auch Zeremonien und Formularen, an denen wir Menſchen ſo

gern hängen, das einnehmende Gepräge einer vernünftigen Religioſität und eines gebildeten guten Geſchmaks aufzudrükken ſucht? — Und endlich, meine Zuhörer! Menſchenwerk darf auch durch Menſchen verändert werden. Was der Eine verdarb, darf der Andere wieder gut machen, wenn er durch ſeine Einſichten und durch ſeinen Beruf dazu Befugniß und Recht hat. Sobald es daher nur ausgemacht iſt, daß die zahlloſen Verfälſchungen, die das Chriſtenthum, von ſeiner erſten Gründung und Ausbreitung an, hie und da erhielt, nichts anders, als Menſchenwerk, — daß die Formulare und Zeremonien, die bisher bei einzelnen religiöſen Handlungen üblich waren, nichts anders, als Menſchenwerk ſind, — und wer zweifelt daran noch? — ſo darf dem Lehrer der Religion auch die Erlaubniß nicht ſtreitig gemacht werden, unpaſſende Formeln und willkührliche Satzungen, deren Urheber doch auch nur Menſchen waren, abzuändern, oder, nach Befinden, abzuſchaffen.

Sie

Sie ſind aber nicht nur erlaubt, dieſe Verbeſſerungen in Religionsſachen, meine lieben Chriſten! ſondern ſie ſind auch noth- wendig und heilſam; und wenn der Grundſatz: es müſſe beim Alten bleiben, der bei ſo Vielen noch immer ſeine volle Stärke hat, irgendwo recht nachtheilige Wirkungen äuſſert, ſo iſt es hier. Freilich, mit der Religion ſelbſt, mit unſrer theuren Lehre Jeſu, ſoll es und wird es jetzt und ewig beim Alten bleiben. Wehe dem Religionslehrer, der daran etwas verändern will! Allein Formeln und Zeremonien, meine Freunde! willkührliche, von einem oder dem andern Lehrer des Chriſtenthums ſpäterhin aufgenommene, Meinungen und Satzungen ſind ja nicht Lehre Jeſu, und machen ja das Weſen der Religion nicht aus. Mit der- gleichen Dingen iſt es niemals, — man gehe in der chriſtlichen Religionsgeſchichte hinauf, ſo weit man will, — niemals beim Alten geblie- ben; damit darf und kann und — wird es alſo auch künftig nicht beim Alten bleiben. Das

Chriſtenthum iſt keine Religion für Ein Volk, für Eine Gegend der Erde, für Ein Menſchenalter. Wäre ſeine Beſtimmung ſo unbedeutend, dann fiele die Urſach zu Veränderungen hinweg. Aber es iſt Religion für alle Menſchen, und für alle Zeiten; ſeine Wahrheiten und Forderungen ſind, ihrem Geiſte und Weſen nach, ewig und überall gültig und anwendbar, und werden daher auch niemals vergehen, denn ſie ſind von Gott. Nur das, was Menſchen von Zeit zu Zeit hinzugethan haben, und noch jetzt hinzuthun, es ſey eine Meinung oder ein Gebrauch, ein Formular oder eine Zeremonie, das iſt nicht ewig und nicht überall gültig, weil Menſchen und menſchliche Einſichten, weil Umſtände und Bedürfniſſe, weil Zeiten und Sitten ſich ändern. Was vor hundert Jahren vielleicht ſehr ſchön, ſehr paſſend und geſchmakvoll war, das iſt es jetzt nicht mehr. Was damals vielleicht von ſehr Vielen geglaubt und angenommen wurde, das glaubt man jetzt, bei erweiterten Einſichten, nicht

mehr. Und was iſt nun daraus für eine Folge zu ziehen? die: So wie der Geſchmak und die Sitten des Zeitalters, ſo wie ſich die Einſichten und Bedürfniſſe der Menſchen verändern, ſo muß auch mit mancher einzelnen religiöſen Meinung, ſo muß mit manchen kirchlichen Gebräuchen, Zeremonien und Formeln, ſo muß mit allem demjenigen, was an unſrer Religion Menſchenwerk iſt, von Zeit zu Zeit eine wohlthätige Veränderung vorgenommen werden, wenn Religion Keinem anſtößſig, Jedem ehrwürdig, und Allen Alles ſeyn ſoll *). — Eine ſehr natürliche Folgerung, liebe Chriſten! Denn läſſt man es doch nicht beim Alten mit einem Kleidungsſtükke, wenn es zerriſſen, abgetragen und unbrauchbar geworden

*) 1 Timoth. 4, 7. und ähnliche Stellen.

iſt! Läſſt man es doch nicht beim Alten mit einer Einrichtung ſeiner Güter, ſobald man es bemerkt, oder von Sachkundigen aufmerkſam darauf gemacht wird, daß ſie einer Verbeſſerung fähig ſei! Läſſt man es doch nicht beim Alten mit ſeiner Wohnung, wenn die Balken und Pfeiler morſch und mürbe werden, und ſo das ganze Gebäude zu verſinken, wo nicht gar einzuſtürzen droht? —

Und ein ſolcher Einſturz, Freunde! wahrlich, er drohet uns, gerade in Religionsſachen drohet er uns, wenn wir nicht vorbauen, ſo lange es noch Zeit iſt. Wie kann es auch anders ſeyn! Sprache und Sitten, Geſchmak und Bedürfniſſe — Alles ändert ſich, und an Allem, was uns umgiebt, iſt das Gepräge des Zeitalters unverkennbar; nur in den äuſſerlichen Angelegenheiten unſrer Religion ſoll Alles beim Alten bleiben, es ſey ſo unpaſſend und ſo geſchmaklos, als es wolle. Es giebt faſt keine Wiſſenſchaft, in der man nicht weiter käme, keine

Kunſt, die man der Vollkommenheit nicht nä-
her brächte. Neue Zeiten, — neue Entdek-
kungen, neue Einſichten, neue Geſichtspunkte,
aus denen man Gegenſtände beurtheilt. Nur
in Religionsſachen will man nichts Beſſeres und
Vollkommneres. Nur da ſollen unſre Einſichten
unerweitert, unſere Urtheile unberichtigt, unſre
Irrthümer in vollem Gange bleiben; überall
wird man klüger, nur da ſoll man es nicht
werden. Wie kann das gut gehen? Wie
kann Religion dabei für uns das ſeyn, was
ſie ſeyn ſoll? Freilich, ihre innere Würde,
ihren Werth und ihre Göttlichkeit, nimmt ihr
Niemand. Weit über alle menſchliche Zuſätze
und Verfälſchungen, weit über alle Vorurtheile
und Irrthümer iſt die erhaben. Sie taſtete
noch kein Spötter und kein Freigeiſt an, der
nicht an ſeinen Schmähungen, durch die Ueber-
gewalt der Wahrheit und durch den Spruch ſei-
nes eigenen Gewiſſens, zu Schanden geworden
wäre. Aber über offenbare Irthümer und Vor-
urtheile, über einzelne Einrichtungen des äuſſer-

lichen Gottesdienſtes, über die Zeremonien und Formeln bei dieſer oder jener religiöſen Handlung, über manches wirklich Unpaſſende und Geſchmakloſe in denſelben, über die Männer, die dergleichen bei ihren Amtsverrichtungen noch immer beibehalten müſſen, über die Miene von Wichtigkeit, die ſich Mancher derſelben dabei gleichwol zu geben ſucht, über Predigtweſen und Predigtamt, — darüber fielen und fallen ſie doch her, und werden ſie herfallen, ſo lange es beim Alten bleibt; und da man Menſchenſatzungen und Zeremonien, Gebräuche und Formulare, mit der Religion ſelbſt nun einmal verwechſelt, was iſt denn natürlicher, als daß auch dieſe zuletzt in den Augen der Welt verlieren muß; daß der Tadel, den jene verdienen, auch dieſe mit trifft, und daß man zuletzt auch **den** Mann mit einem Gemiſche von Uebermuthe und Mitleiden behandelt, der, leider! ſeinen beſſern Einſichten und Empfindungen zum Trotz, gezwungen iſt, ſich ſelbſt, in ſeinen Amtsverrichtungen ſogar, durch allerhand unpaſſende,

geſchmakloſe Formeln und Zeremonien, zum Gelächter zu machen? —

Wahrlich, meine Zuhörer! würden dergleichen Verbeſſerungen, wie wir ſie mit dem Tauffor- mulare vorgenommen haben, und wie ſie denn zur Ehre und zum Segen der chriſtlichen Menſchheit, unter dem Beiſtande Gottes, auch an manchem Orte ſchon längſt vorgenommen ſind, — würden ſie in mehrern ähnlichen Stükken getroffen, die Folgen davon würden ſichtbar ſeyn. Die Handlungen ſelbſt, bei welchen ſolche Verbeſſerungen Statt fänden, würden kraftvoller und wohlthätiger werden; das ermüdende Einerlei, das uns ſo bald mechaniſch wird, und dann allen Nachdruk und Nutzen verliert, würde aufhören; jeder vernünftige und gebildete Chriſt würde ſich freuen, der guten Sache Glük wünſchen, und mit neuer, verinnigter Andacht jeder religiöſen Feierlichkeit beiwohnen; den Witzlingen und Spöttern würde die unglückliche Gelegenheit zu den Ausbrüchen ihres frevelhaf-

ten Muthwillens entzogen; ſie würden verſtummen, ſich beſinnen, ſich ſchämen, und am Ende für die gute Sache, die ihnen, genau betrachtet, nur durch äuſſerliche Dinge zuwider war, gewonnen ſeyn.

Erlaubt, ja nothwendig und heilſam, ſind demnach weiſe Veränderungen in Religionsſachen, und unternommen dürfen und müſſen ſie werden, wenn die Religion ſich in Anſehn erhalten, ihre ſchon geſunkene Achtung wieder erlangen, und ſelbſt dem Freigeiſte Ehrfurcht abnöthigen will; allein von wem? Ueber dieſe Frage handelt mein

Dritter Abſchnitt, und die Antwort ergiebt ſich, meinem Ermeſſen nach, von ſelbſt. Von denen, die durch ihr Amt, ihren Beruf, und ihre, vermöge eines ſorgfältigen Studiums erworbene, Einſichten in Religionsſachen dazu befähigt ſind. Alſo nicht von Fürſten und

überhaupt nicht von weltlichen Obrigkeiten, ſie heißen, wie ſie wollen, denn ſie ſind keine Lehrer der Religion; auch nicht von den Mitgliedern einer chriſtlichen Gemeine, denn ſie ſind ebenfalls keine Lehrer der Religion, und daher auch weder durch ihr Amt, noch, im Ganzen genommen, durch ihre Einſicht in die Sache, dazu befugt oder beſtellt. Alles, was Fürſten, Obrigkeiten und Gemeineglieder bei Religionsverbeſſerungen thun können, iſt das: wenn ſie unternommen ſind, ſich ihnen nicht zu widerſetzen. ſondern ſie willig und dankbar aufzunehmen und zu beſtätigen, damit ſie gleich deſto mehr Nachdruk und Einfluß haben. Die Verbeſſerungen ſelbſt aber müſſen, wie geſagt, den Lehrern des Chriſtenthums überlaſſen bleiben, weil es ihre Sache iſt, die Religion, die ſie verkündigen und überall anempfehlen ſollen, von allem, was einen Schatten auf ſie werfen könnte, zu befreien, ſie unverfälſcht und lauter zu erhalten, und ſie auf die Weiſe, durch die ihr eigene Würde, jedem Vernünftigen ehr=

würdig und annehmlich zu machen; und dann — weil ſie auch die meiſten Kenntniſſe und den meiſten guten Willen dazu haben. Traurig genug freilich, daß dieſe Vorausſetzung nicht durchgehends gelten kann — und das wird ſie ſo lange nicht, ſo lange man noch hie und da Menſchen, die ſich weder durch richtige, vollſtändige und bewährte Kenntniſſe in Sachen der Religion, noch durch einen redlichen Eifer für ſie, auszeichnen, zu Religionslehrern macht; allein das kann doch die Bemühungen Derer unmöglich einſchränken, denen die gute Sache am Herzen liegt, und die ſich, unter Gottes Beiſtande, auch fähig genug fühlen, ſie zu befördern.

Treffen alſo chriſtliche Prediger Veränderungen in Religionsſachen, wie die Lage der Dinge ſie erfodert, und wie ſie dieſelben vor Gott, vor ihrem Gewiſſen und vor der unpartheiiſchen chriſtlichen Mitwelt zu verantworten im Stande ſind: ſo iſt das kein Eingriff in

die Rechte irgend eines Dritten, mithin auch kein Eingriff in die Rechte ihrer Gemeine; denn ſie hat ja die Verwaltung der Religion ganz in die Hände ihrer Lehrer gegeben, und kann folglich in Angelegenheiten derſelben auch nicht klüger ſeyn wollen, als dieſe. Vielmehr iſt es wahrer, augenſcheinlicher und unrechtmäſſiger Eingriff in die Rechte der Prediger, wenn man ſich den Verbeſſerungen, die ſie mit aller Bedachtſamkeit und Vorſicht, und nach reiflicher Ueberlegung, treffen, widerſetzen, und in ihrem Amte und Berufe ſie geradezu tadeln will, ſo man doch das, was ſie thun, und die Gründe, aus denen ſie es thun, vielleicht gar nicht richtig beurtheilt. Hat jemand ein Amt, ſagt Paulus *), der wohl wuſſte, was ſich gebührt, — der warte des Amts; und jener erfahrne Sittenlehrer ſetzt hinzu: was dieſes ſeines Amtes

*) Röm. 12, 7.

nicht iſt, das laſſe er dahin geſtellt. Es frommet ihm nichts, daß er ſich um Dinge bekümmere, die ihm nicht aufgetragen ſind *).

Jede Gemeine daher, meine Theuren! die ihren Lehrern Einſichten im Chriſtenthume zutrauet, und von ihrer Rechtſchaffenheit überzeugt iſt, — und wehe der armen, verlaſſnen Gemeine, die das nicht ſeyn kann! — ſie wird keine Verbeſſerungen tadelnswürdig finden, die ihre Prediger für nöthig erachten, ſondern ſie, in ihrem guten Vertrauen auf dieſe, mit dankbarer Zufriedenheit aufnehmen. Durch Tadel hingegen — o, daß ich es ſagen muß! — und durch Unzufriedenheit bei ſolchen Vorfällen erklärt eine Gemeine laut und öffentlich ihre Lehrer entweder für unwiſſend, oder — was noch betrübter iſt — für unredlich.

*) Sirach 3, 24.

Wenn Du das Alles nun beherzigen willſt und beherzigt haſt, Du liebe, Deinen Freunden ſo theure Gemeine! ſo wirſt Du Dir einen Begriff davon machen können, wie ſehr uns die Unzufriedenheit, die einige Wenige aus Deiner Mitte über das neue Taufformular bei verſchiedenen Gelegenheiten geäuſſert haben, betrüben muß. Unſer Troſt iſt — unſer Gewiſſen, iſt das Zeugniß unſers Herzens: Ihr handeltet recht: iſt der Gedanke, daß man an den Haushältern ja nicht mehr ſucht, als daß ſie treu erfunden werden, und daß es uns daher ein geringes iſt, ob wir von Euch gerichtet werden, oder von irgend einem menſchlichen Tage *), — ja, unſer Troſt und unſer Ruhm iſt der, daß uns Eure Unzufriedenheit eigentlich gar nicht trifft, und daß uns die Gründe zu der getroffenen Veränderung, vor

---

*) 1 Cor, 4, 2. 3 ff.

Gott und vor Jedem unter Euch, dem die Aufrechthaltung der Religion am Herzen liegt, rechtfertigen müſſen.

Dieſe Gründe zur Abſchaffung des alten Taufformulares ſind inſonderheit folgende drei:

Erſtlich: Es ſchreibt ſich weder von Jeſu, noch von einem ſeiner vertrauteren Schüler, ſondern lediglich von Luther, alſo von einem Manne her, der zwar um das Chriſtenthum unſterbliche Verdienſte hat, und wenn wir das Zeitalter bedenken, worin er lebte, von uns nicht genug verehrt und bewundert werden kann; der aber auch Menſch war, wie wir, und der ſich ſo wenig anmaaßte, mehr zu ſeyn, daß er es vielmehr oft ausdrüklich verſicherte: es ſey ſeine Meinung gar nicht, irgend eines Menſchen Gewiſſen zu fahen und zu beſtrikken, ſondern es ſey vielmehr recht eigentlich ſeine Abſicht, daß die Nachkommen ſeine Verbeſſerungen

nun fortſetzen und gegen alle neue Einſchränkungen ihrer Freiheit in Religionsſachen ſich wehren ſollten. Von dem Manne kommt es her; es iſt alſo keines höhern Urſprungs, dieſes Formular, ſondern Menſchenwerk, und darf und muß folglich, nach Luthers eigener Abſicht, verbeſſert werden, ſobald es Verbeſſerung nöthig hat. Dieſe hat es aber gar ſehr nöthig, denn

Zweitens: Es enthält nur wenig, was ſich auf den Geiſt, die Abſicht und den Nutzen der Taufe bezöge, iſt alſo ſeinem Zwekke nicht angemeſſen; und wollen wir die alten, zum Theile gar unverſtändlichen und geſchmakloſen Ausdrükke und Redensarten, darin mit in Rechnung bringen, auch unſerer Art zu reden ſogar zuwider; und endlich, was das Hauptſächlichſte und Vornehmſte iſt,

Drittens: Es enthält Sätze, die zu groben Irrthümern und Vorurtheilen verleiten können, und wirklich verleitet haben.

Von der letztern Art iſt die Frage an das Kind: „Entſageſt Du dem Teufel?“ — Kann man nämlich, genau genommen, keiner Sache entſagen, die man nicht wirklich an ſich hat: wie kann denn das ſchuldloſe Kind, das ſo eben rein und unverdorben aus der Hand des Schöpfers gekommen iſt, und deſſen noch unbefleckte und unentweibete Menſchheit uns Jeſus zum Muſter aufſtellt *) — wie kann es doch dem Teufel entſagen, der überall keine Menſchen beſitzen kann, und ein ſolches Kind gerade am wenigſten? Daher iſt denn aber auch der unglükliche Aberglaube entſtanden und genährt, als ob das Kind vor der Taufe ſchon durch Sünden beflekt ſey, mit Gott keine Gemeinſchaft habe, und wenn es ungetauft ſterbe, für den Himmel verloren gehe.

Der=

*) Matth. 18, 3. 4. 5. Marc. 9, 37. 10, 14. 15. und ähnliche Stellen.

Dergleichen Irthümer nun, die das Chriſtenthum nicht nur gar nicht begünſtigt, ſondern die ihm gerades Weges entgegen ſind, kann kein Relizionslehrer dulden, meine Freunde! um ſo weniger dulden, je ſchädlicher und verderblicher ſie ſind, und wir haben uns daher im neuen Taufformulare doppelt ſorgfältig vor allen ſolchen Abwegen gehütet. Dabei haben wir uns bemühet, den Geiſt, den Zwek und den Nutzen der chriſtlichen Taufhandlung, ſichtbarer in demſelben auszudrükken, und, ſo wie überall, ſo auch hauptſächlich in den Fragen, die Pflichten des Kindes und der Taufzeugen genauer zu entwickeln und anzugeben. Die Fragen ſind dieſe: u. ſ. w. (Siehe das Taufformular selbſt, Beilage A.)

Hier ſieht nun ein Jeder der Taufzeugen, was für das Kind und für ihn Hauptſache ſei. Hier wird er ausdrüklich daran erinnert, daß die Pflichten, die er als Taufzeuge übernimmt, nicht blos — was ſich ſo Mancher gern

überreden mögte — auf das Zeugniß von der, an dem Kinde wirklich vollzogenen, Tauf- handlung, oder auf die Reichung eines Pathen- geſchenkes eingeſchränkt ſind, — ſondern: daß er das Kind, bei jeder ſchiklichen Veran- laſſung, zum Guten ermahnen, vor Verir- rungen es warnen, in allem Guten ihm vor- zugehen, und endlich, beſonders bei frühem Abſterben der Eltern, für den Unterricht und die religiöſe Erziehung ſeines Täuflings, nach beſtem Vermögen, ſelbſt ſorgen ſolle. Damit iſt und kann denn nun freilich gar nicht geſagt ſeyn, daß er ſich ganz und allein des Kindes annehmen, und Wohnung, Kleidung, Nahrung, Alles, mit Einem Worte, was zum Lebensunterhalte gehöret, ihm reichen müſſe. Denn unter funfzig Taufzeugen iſt oft nicht Einer dazu im Stande. Allein dahin ſoll er ſehen, ſo viel er kann, daß das Kind, wenn es vater- und mutterloſe Waiſe iſt, bei Zeiten zur Schule und Kirche gehalten, und zu der Religion, auf die es getauft iſt, ge-

bildet werde. Und erlaubt es ſein Vermögen nicht, die dazu erforderlichen Koſten zu beſtreiten: ſo iſt es ſeine Pflicht, bei ſeinen wohlhabendern Mitchriſten ſich für das Kind zu verwenden. Hilft dieſe Verwendung dann nichts, ſo fällt auf jene harte Herzen die Rechenſchaft, nicht auf ihn; er hat das Seinige gethan.

Und in der That, liebe chriſtliche Freunde! wenn es uns mit den Pflichten, die wir als Taufzeugen gegen unſre Täuflinge zu erfüllen haben, und die wir ſo gut, wenn wir nur wollten, was an uns iſt, erfüllen könnten, — O! wenn es uns damit ſo ein recht eifriger, ächter Ernſt wäre, — in der That! es würde bald beſſer um unſre Schulen, bald beſſer um unſre Jugend und ihre ſittliche Bildung, bald beſſer um das Reich Chriſti in unſrer Mitte, bald beſſer um die Welt und um uns ſelbſt ſtehen. Allein Mancher hat aus Dem, was ihm hierin obliegt, überall nicht arg, Andere bilden ſich

ein, etwas nicht zu können, was ſie recht gut konnten, — das iſt denn traurig. Gott, der gute Gott, der zu allem Guten ſeinen Segen und ſeine Kraft giebt, Er gebe, daß auch das nicht lange mehr ſo ſey!!

Mit dieſem Wunſche, meine Geliebten! verlaſſe ich heute dieſe heilige Stätte, die meine Ehre und Freude iſt! Mit der frohen Hoffnung verlaſſe ich ſie, daß mein Vortrag nicht ohne Nutzen bei Euch geblieben ſeyn werde. An dieſe Hoffnung ſchliesſt ſich die Bitte: Seid und werdet es von uns, Euern mit wahrer Werthſchätzung und Liebe Euch ergebenen Lehrern, immer mehr und mehr überzeugt, daß wir — ſo wahr ein Gott unſer Aller Herzen prüft und durchſchauet — daß wir es gut, mit Euch und mit Euern Kindern, gut meynen, ja — daß wir für Euch und für die gute Sache des Chriſtenthums willig und freudig unſre beſten Kräfte aufopfern. Bietet denn nun aber auch in dieſem glüklichen Ver-

trauen, — bietet zu unſern Bemühungen die Hand, und laſſt uns mit vereinigten Kräften das Reich Chriſti unter uns gründen. Was jener edle Phariſäer dem verſammelten hohen Rathe zurief *), das rufe ich Euch auch zu: Iſt das Werk aus den Menſchen, ſo geht es von ſelbſt unter; iſt es aber aus Gott, iſt es dem heiligen Willen Gottes gemäß: ſo könnet Ihr es nicht dämpfen, auf daß Ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott ſtreiten wollen. Das würdet Ihr aber, wenn Ihr den Verbeſſerungen abgeneigt wäret, die doch nur dazu beitragen ſollen, die Religion in ihrem ungeſchwächten, reinen Lichte zu zeigen, und ihr auf die Weiſe bei einem Jeden mehr Eingang und Kraft zu verſchaffen. Eifern iſt gut, ſagt Paulus, und jeder Vernünftige und Edle wird mit Euch eifern, wenn es nur im-

---

*) Apoſtel-Geſchichte 5, 38. 39.

merdar geſchieht um das Gute *). Davon überzeugt Euch, geliebte Chriſten! dann werdet Ihr gern in jede Verbeſſerung willigen, die Euch nicht nur gar nichts koſtet, ſondern auch erlaubt, ja nothwendig, heilſam und Segen bringend iſt; — dann werden ſie aufhören, — und Euer, Euer wird der Ruhm und der Lohn davon ſeyn! — aufhören und verſtummen die leichtſinnigen Urtheile, die man ſich hie und da über religiöſe Einrichtungen und Formeln, über Prediger und Predigtamt erlaubt; — Religion wird, was ſie ſeyn muß, und zu ſeyn werth iſt, ein Gegenſtand allgemeiner Verehrung und Liebe, und am Ende — wird Alles Eine Heerde und Ein Hirte werden. Amen.

---

*) Gal. 4, 18.

Anlage C.

Rede
bei der
Copulation eines Brautpaars
aus dem Mittelſtande*)

nebſt angehängter

Probe
eines neuen Trauformulars.

Wer, der ein menſchliches Herz hat, lieber, gütiger Gott! wer kann über die vielfachen

*) Nachſtehende Rede iſt nicht deswegen mitgetheilt, weil der Verfaſſer ſie für vorzüglich hält. Einen

Verbindungen, die Du unter uns knüpfeſt, über die engen, ſchönen Verhältniſſe, in die Du uns zu einander führeſt, über die ſüßen Regungen, die Du in unſre Herzen gepflanzt haſt, — wer kann darüber nachdenken, ohne von Dank und Liebe gegen Dich erwärmt und hingeriſſen zu ſeyn! Und wenn nun gar in dieſen Bündniſſen und in dieſen Trieben eine Quelle des reinſten Genuſſes und der erquikkendſten Freude liegt, wenn wir uns durch Freundſchaft

---

ſolchen Wahn erlaubt er ſich von keiner ſeiner Arbeiten, und von dieſer beſonders nicht. Sie war gerade die Erſte, mit welcher das neue Trauformular verbunden ward. Darum, und um die Art der Verbindung anſchaulich zu machen, finde auch ſie hier ihren Platz. Daß übrigens nur die Grundzüge der gewählten Materie herausgehoben werden konnten, wird Jeder wiſſen, dem der, gewiß auf Erfahrung gebauete Grundſatz bekannt iſt, daß Traureden nie beſſer ſind, als — wenn ſie kurz ſind.

und Liebe mit einer gleichgeſtimmten Freundesſeele verſchwiſtert fühlen, oder wenn uns im Arme eines rechtſchaffenen Gatten, mit dem uns Harmonie und Eintracht täglich feſter verbindet, ſo wohl, — ſo wohl iſt; — Ach! welches Herz, das noch glühen, welches Auge, das noch weinen kann, opfert Dir dann nicht gern? Wer vermiſſt dann noch Etwas? was ſind dann die glänzendſten Güter der Erde gegen eine ſo reine Glükſeligkeit? — Dankbar preiſen wir Dich, daß Du uns jene verſagteſt, aber gieb uns, erhalte uns dieſe, — nach dieſer dürſten wir Alle! Schenke ſie insbeſondere den jungen Verlobten, die dieſe Stunde unauflöslich vereinigen ſoll! Und damit ihnen Dein beſter Segen, eine durch harmoniſchen Sinn beglükte Ehe, zu Theil werden könne: ſo laß ſie harmoniſch denken, empfinden und handeln; ſo laß ſie für Recht und Pflicht, für Tugend und Religion harmoniſch glühen, ſo laß den rühmlichen Wetteifer, einander zu erfreuen und zu beglükken, ihr ge=

meinſames Intereſſe ſeyn! Dann, Vater! dann ſiehſt Du mit Wohlgefallen und Liebe auf ſie herab, dann kehrt Friede, himmliſcher Friede, wie nur Deine edleren Kinder ihn kennen, in ihre Wohnung, und ihr ſchönſter häuslicher Feſttag wird dann der heutige, wird dann der ſeyn, wo Du ſie auf ewig einander zugeführt haſt. Amen.

Wenn Sie nach den Urſachen fragen, meine werthen Verlobten! warum es der mißvergnügten Ehen ſo manche giebt, ſo finden Sie faſt überall, daß Harmonie die Hauptſache iſt, woran es fehlt. Jenes glükliche Zuſammentreffen in der Art zu denken und zu urtheilen, jene wohlthuende Uebereinkunft in Grundſätzen und Ueberzeugungen, jenes vernünftige Bequemen des Einen nach dem Andern, jene Eintracht in dem, was man gern hat und nicht gern hat, was man mit Wohlgefallen oder Widerwillen betrachtet, jenes harmoniſche Füreinanderdaſeyn und ſorgen und arbeiten —

Ach! es kommt unter unſern Ehegatten von gewöhnlichem Schlage, leider! nur immer mehr aus der Mode; es wird eine immer fremdere Erſcheinung. Man lebt mit einander, zieht an Einem Joche, thut für einander, was man einmal muß, duldet ſich, ſtatt ſich zu lieben, wird mit einander älter, aber nicht einiger, bekannter, aber nicht vertrauter, hat gemeinſchaftliche Sorgen und Hoffnungen, gemeinſchaftliche Schikſale und Vortheile, findet ſich in gemeinſchaftlichen Kindern wieder, wird überall durch ein gemeinſames Intereſſe vereinigt — aber was hilft alle äuſſerliche Verwandtſchaft, wenn ſie ſich nicht auch auf die Gemüther ausdehnt? trägt ſie nicht vielmehr nur dazu bei, die innere Disharmonie recht fühlbar und peinigend zu machen? und haben nicht Menſchen, die kein Seelenband aneinander knüpft, nur deſtomehr Gelegenheit, einander das Leben zu verbittern, je mannigfaltiger und unauflöslicher ſie durch äuſſerliche Verhältniſſe gefeſſelt ſind?

Gewiß, meine Wertheſten! eine für junge Verlobte überaus niederſchlagende, wenn ſie ſie aber nützen wollen, lehrreiche und heilſame Erfahrung! denn es läſſt ſich ans ihr die goldene Regel ableiten: Iſt es dir, Mann und Weib, um eine zufriedene Ehe zu thun, ſo ſtrebe nach Harmonie; ſtrebet, Gatten, nach jenem Einklange im Denken, Empfinden und Handeln, durch welchen allein der Bund beſtehen, zu Euerm Glükke beſtehen kann, den der kalte Verſtand, oder das lüſterne Auge und das betrügliche Herz geſchloſſen haben. Dieſer Regel, und überhaupt der Wahrheit: daß Harmonie ein Haupterforderniß zur ehelichen Glükſeligkeit ſei, laſſen Sie uns denn jetzt noch einige ſtille Augenblikke weihen, damit wir von dem Bedürfniſſe einer ächten Harmonie überzeugt, auch mit den Mitteln, wodurch ſie zu erlangen und zu ſichern ſteht, bekannt werden.

Wer Harmonie ein unumgängliches Erforderniß zur ehelichen Glükſeligkeit nennt, meine Lieben, der verſteht unter ihr keine völlige, auch ſelbſt in Kleinigkeiten ſichtbare Gleichheit; keine vollkommene Gleichheit an Jahren, am Stande, an Berufsgeſchäften, am Vermögen, am Temperament, an körperlicher Geſtalt und Bildung, an Einſichten, Empfindungen und Grundſätzen. Beſtände Harmonie darin, ſo wäre ſie für uns Erdenbürger nichts weiter, als ein ſchönes liebliches Nichts, ein reizendes Traumbild jugendlicher Phantaſieen, das beim Erwacher verſchwunden iſt, und auf alle die Glükſeligkeit, die uns aus ihr etwa erwachſen könnte, müſſen wir hier wenigſtens ohne Bedenken Verzicht thun. Denn wo leben die Menſchen, in welchem Lande und unter welchem Himmelsſtriche, die ſich einer ſolchen Harmonie rühmen könnten! Vernunft und Erfahrung ſagen uns: ſie finde nicht Statt; ja, was noch mehr iſt, ſie gehöre zur ehelichen Zufriedenheit ſo wenig nothwendig, daß vielmehr eine

gewiſſe Verſchiedenheit und Mandhfaltigkeit, die mit einem harmoniſchen Einverſtändniſſe der Gemüther gar wohl beſtehen kann, nur dazu diene, das eheliche Leben zu würzen und zu verſchönern. Harmonie denn, meine Geliebten! die Harmonie, deren wir zu unſrer Wohlfarth nicht entbehren können, erſtrekt ſich weniger auf Kleinigkeiten, als auf Dinge von Bedeutung, weniger auf Auſſenwerk, als auf das denkende und empfindende Weſen in uns, und Sie werden als harmoniſche Gatten leben, wenn Sie nur in allem Demjenigen, was auf Ihr gegenſeitiges wahres Glük Bezug hat, mit einander übereinſtimmen.

Zuvörderſt verlangt daher Harmonie eine glükliche Uebereinſtimmung im Denken und Urtheilen; — nicht im Denken und Urtheilen über jeden, auch den unbedeutendſten einzelnen Gegenſtand; die iſt weder möglich, noch nothwendig: — wohl aber im Denken und Urtheilen über Dinge, die mit unſrer eigenen,

wie mit der Tugend und Zufriedenheit unſers Gatten, in einiger Verbindung ſtehn, alſo im Denken über die Grundwahrheiten der Religion, im Denken über Gott und das Verhältniß, in welchem wir zu ihm ſtehen, im Denken über unſre Beſtimmung als Menſchen und Chriſten; über die Abſichten unſers hieſigen Lebens; über die Pflichten, die unſre häuslichen und anderweitigen Verbindungen mit ſich bringen; über den Werth und die Benuzzung irdiſcher Güter, und über dergleichen Gegenſtände mehr. Urtheilen Ehegatten darüber verſchieden, wirklich verſchieden, ſo geht dieſe Verſchiedenheit auch in ihr Betragen über; ſo entſteht aus dem ſchönen Einklange harmoniſcher Seelen widriger Mißklang, und ſomit eine nie verſiegende Quelle von Zwiſtigkeiten und Unannehmlichkeiten fürs eheliche Leben. Glaubt der eine Gatte an einen Gott, der auch da, wo ſein Rath wunderbar iſt, Alles mit Weisheit und Liebe regiert, fühlt er in dieſem Glauben ſich ſo groß, ſo muthig, zu allem Guten ſo

ſtark, und bei Allem, was kommen mag, ſo getroſt, — indeß der Andere das Bedürfniß, Gott zu glauben, zu lieben, zu ehren und zu vertrauen, nicht fühlt; ſieht der Eine dies Leben als die Bildungsſchule für eine beſſere Welt, als die Saatzeit zu guten Thaten, und die Ausübung ſeiner Pflichten als ſeine Beſtimmung und ſeine Zierde an, — indeß der Andere ſeine Menſchenwürde verkennt, und ſtatt Gutes thun, nur Gutes genieſſen und ſich einen luſtigen Tag machen, als Hauptſache betrachtet; iſt der Eine davon überzeugt, daß Rang und Geburt, daß Wohlleben und Ueberfluß den Menſchen ſo wenig ehren, als glüklich machen, — indeß der Andere von albernem Hochmuthe geplagt iſt, und Reichthum für die Seele des menſchlichen Glüks hält; iſt der Vater der Meinung, daß der Eigenſinn und die Unarten ſeines Kindes mit vernünftiger Strenge beſtraft werden, und daß es ſchon frühzeitig lernen müſſe, ſeinen Willen dem Willen Anderer zu unterwerfen, — indeß die ſchwache

Mut=

Mutter von zwekmäſſiger Erziehung keinen Begriff hat, und, nach dem Wahne: Verſtand und Sitten kommen nicht vor Jahren, ihren Zärtling verwahrloſet: — — ſo fehlt da Harmonie, ſo fehlt da der wohlthätige Einklang der Gemüther, ohne welchen ſich Ehegatten niemals ein frohes Zuſammenleben verſprechen dürfen. — Harmonie erfordert zweitens eine glükliche Uebereinſtimmung in der Art zu empfinden; — keine vollkommene, — die iſt auch hier ſo wenig zu erwarten, als zu wünſchen. Nur muß die Lebhaftigkeit, die Feinheit, die Stärke, mit welcher der Eine empfindet, von dem Andern verſtanden, und auf gewiſſe Weiſe erwiedert werden können; nur muß ihr beiderſeitiger Geſchmak ſich in ſeinen Hauptrichtungen vereinigen laſſen, nur muß in Dem, was ihnen gefällt, wie in Dem, was ihren Widerwillen erregt, eine gewiſſe Aehnlichkeit Statt finden; nur müſſen ihre Neigungen und Wünſche, wenn ſie auch in einzelnen Fällen abzuweichen ſcheinen, doch am Ende auf

Einem Wege zuſammentreffen. Was den Einen bekümmert, muß auch den Andern betrüben, des Einen Freude muß auch den Andern ergötzen. Wo Das fehlt, liebe Verlobten! wo ſtatt jenes ſchönen Einklangs in den Empfindungen und Wünſchen zweier Gatten eine traurige Disharmonie herrſcht, wo der Eine gefühlvoll und warm, der Andre gefühllos und kalt, und gegen ſanftere Regungen taub iſt, wo der Eine will, was der Andere nicht will, wo den Einen erfreut, was dem Andern widerſteht, den Einen unterhält und beluſtigt, was den Andern langweilt und anekelt, — wo kein ſympathetiſcher Zug, kein liebevolles Hinneigen zu einander, kein aufrichtiges Mitgefühl, kein unwillkührliches Zuſammentreffen auf Einem Wege, keine Spur von Seelenverwandſchaft Statt findet: da fehlt auch Harmonie, da fehlt die Sonne am ehelichen Himmel, da iſt uns unſer Haus und unſre Familie eine unfruchtbare, dürre Heide, auf der uns nur ſelten einmal ein Blümchen der Freude zu Geſicht

kommt. — Harmonie fordert endlich auch Uebereinſtimmung im Handeln; Uebereinſtimmung im Beſtreben, gut zu werden und Gutes zu thun, Uebereinſtimmung in der Ausübung alles Deſſen, was uns obliegt, Uebereinſtimmung in dem thatenvollen Eifer, einander zu erfreuen und zu beglükken. Wo dieſe zwei Gatten beſeelt, wo Beide es ſich zur Pflicht machen, in guten Geſinnungen, in einem ächt-religiöſen Wandel, in einer ſorgfältigen Achtſamkeit auf Alles, was das gemeinſchaftliche Wohl des Hauſes fordert, in dem liebenswürdigen Bemühen, einander immer mehr zu gefallen, in jener rührenden Zärtlichkeit, die des Geliebten Wünſche erlauſcht, um ihnen zuvorzukommen, die ſich ſelber über den Gatten vergiſſt, und nur nach ihm ſich zu richten und für ihn zu leben ſucht; — wo darin ſich Mann und Weib einander zu übertreffen bemüht ſind, da — da iſt Harmonie; wenn häusliches und eheliches Glük irgendwo gedeihen, wenn man irgendwo einen Himmel auf Erden finden kann: — da, Ehegatten!

da iſt es. Wo er aber fehlt, dieſer glükliche Einklang, wo bei allem äuſſerlichen Zuſammenleben die Gemüther doch fremd ſind, wo der Eine thut, was er kann, indeß der Andere ſeine Pflichten unverantwortlich mit Füſſen tritt; wo der Eine gern anſtändig und ehrlich durch die Welt will, indeß der Andere durch ein üppiges, wüſtes, Gott- und Ehrvergeſſnes Leben daran arbeitet, ſich und die Seinigen zu Bettlern zu machen; wo der Eine den Andern durch zuvorkommende Liebe und durch ein aufmunterndes Beiſpiel für ſeine Pflicht und für ſein Glük zu gewinnen ſucht, indeß dieſer dagegen, verſtokt und verhärtet, und nach wie vor ein Sſlave ſeiner Lüſte bleibt: — Wo iſt da Harmonie? wo da eheliches Glük? wo da der Himmel auf Erden? Ach! er iſt auf immer entflohn! Unter Vorwürfen und Mishelligkeiten bricht der Tag an, und mit neuen und gröſſern Beſchimpfungen endigt er ſich. Da werden ſie dann — o die Unglüklichen! — einander immer gleichgültiger und verhaſſter;

da werden ihre häuslichen Verhältniſſe immer freudenleerer und läſtiger, ihre frohen Stunden immer ſparſamer und einzelner; da wird jede Gelegenheit zu Erbitterungen, jeder Anlaß zu Ausbrüchen des gegenſeitigen Grolles begierig herbeigezogen, — und, ach! jeder Tag, den man zuſammen verſeufzt, jedes Geſpräch, das man mit einander führt, hat dieſer Anläſſe ſo viele! So nimt der Mißmuth zuletzt überhand! ſo wird das Joch, in dem man zieht, und von dem nur der mitleidige Tod erlöſen kann, immer drükkender und ſchreklicher; ſo verſchwinden am Ende auch die letzten Reſte von Theilnahme, von Liebe und von gemeinſchaftlichem Intereſſe; man hat keine Luſt mehr, mit und für einander zu arbeiten, die Hände ſinken läſſig in den Schooß, an die Stelle der Thätigkeit tritt Müſſiggang, an die Stelle emſiger Sorgfalt, Gedankenloſigkeit und Unluſt, an die Stelle des Frohſinns verzehrende Schwermuth. Die Speiſe hat keine Kraft, Lekkerbiſſen haben keine Würze, der Trank giebt keine Erquikkung, der Schlaf

keine Luſt zum Leben, die Freuden der Ehe keinen reinen Genuß mehr. Ueberall Spuren des verzehrenden Unfriedens! Ueberall gebricht es an Harmonie, — und wo die erſt gewichen iſt, da weicht auch Gottes Segen.

Wenden Sie Ihr Auge hinweg von dieſem Schrekbilde, das in der Wirklichkeit noch viel fürchterlicher iſt, als man es ausmalen kann, — hin zu Ihrem Vorbilde, liebe Verlobten! hin zu den glüklichen Gatten, die Harmonie und Liebe beſeelt. Da iſt Alles anders. Da finden Sie Fleiß und Thätigkeit, Sparſamkeit und Ordnungsliebe, Rechtſchaffenheit und Religioſität, — da finden Sie häusliche Tugend und häusliches Glük, denn da iſt ein gemeinſames Intereſſe, da iſt Harmonie das allmächtige Band, das Herzen an Herzen knüpft. Durch ſie erhalten erſt beide Ehegatten Ein Weſen. Sie giebt jedem Genuſſe neue Lieblichkeit, bei jedem Kummer eine neue Quelle des Troſtes. Von ihr geleitet, wandeln ſie Hand in Hand

durchs Leben. Durch ſie veredelt, genieſſen ſie doppelt, was Gott giebt; durch ſie geſtärkt, wird ihnen jede Bürde leichter; durch ſie verbunden, gelingt ihnen Alles, was ſie vornehmen, beſſer; ihre Geſchäfte haben einen günſtigern Fortgang, ihre Umſtände kommen ſichtbarer empor, ihre Felder geben eine reichere Erndte, ihre Kinder werden beſſere Menſchen, — denn Der ſegnet ſie, zu dem ſie mit harmoniſchem Sinne emporſchauen.

Was denken Sie, Geliebte! ſoll dies freundliche Bild — das Bild Ihrer künftigen Ehe ſeyn, ſo geben Sie ſich jetzt darauf die Hände, daß Sie dazu thun wollen, was Sie können, und der Gott, der das gute Werk in Ihnen anfing, wird Ihnen ſeinen Beiſtand nicht verſagen. Es iſt wahr, ich kenne Sie nicht genug, um urtheilen zu können, wie groß oder gering die Harmonie iſt, die unter Ihnen Statt findet; ja, ich muß vermuthen, daß auch Sie ſelbſt einander dazu noch nicht

hinlänglich kennen gelernt haben. Aber, nicht wahr? Sie lieben ſich doch — Nun, auf Ihre Liebe, wenn ſie ächt iſt, baue ich alles, von ihr hoffe ich alles. Bisher hatten Sie an ihr genug — aber ſie wird nicht immer genug bleiben, ſie wird von heute an Harmonie, innige Harmonie im Denken, Empfinden und Handeln werden müſſen, wenn eine wahrhaft frohe Ehe der Wunſch iſt, der Sie jetzo beſeelt. Suchen Sie denn die Zuneigung, die Sie jetzt für einander fühlen, zu erhalten; und das iſt nicht ſo leicht, als man in Ihrer Lage oft glaubt. Liebgewinnen können junge Perſonen ſich bald; ein angenehmes äuſſeres Weſen, ein glattes Geſicht, ein gefälliger Körperbau, der Reiz einer muntern, blühenden Jugend, das in Ihren Jahren ſo tief gefühlte, und ſo allmächtig ſich regende Bedürfniß, zu lieben, geliebt zu werden, und mit dem geliebten Gegenſtande ganz und unauflöslich ſich zu vereinigen, — ſehen Sie, das ſind die Gründe alle, die ſo manches junge Paar, wenn man ſich nä=

her erkundigen wollte, von ſeiner gegenſeitigen Zuneigung würde anzugeben wiſſen. Allein ſie hält ſich nicht, die Zuneigung, die einen ſo lokkern Boden hat. Das Bedürfniß ſinnlicher Liebe können wenige Jahre bis zum Ekel befriedigen, die Reize, auch des ſchönſten Körpers, zerſtört die Zeit und der Genuß, auch die blühendſte Jugend verwelkt, denn ihre Blüte iſt irdiſch; und ein beſtändiger Umgang nimmt auch dem angenehmſten Geſellſchafter ſeinen Zauber; — wehe, wehe! wo bleibt denn die Liebe, die auf ſo leichten Sand gebauet war? Das werde denn ihr Loos nie, meine Theuerſten! und damit es das nicht werden könne, ſo denken Sie auf eine ſichere, ächte, bleibende, unvergängliche Zuneigung, — auf eine Liebe, die Ihrem Herzen auch dann noch wohl thut, wenn die ſinnliche Lüſternheit nicht mehr anfodert, und das erſte Feuer der Leidenſchaft längſt verraucht iſt. Denken Sie darauf, Beide, mit vereintem Ernſte, darauf, ſich immer liebenswürdiger und ſchätzbarer zu machen. Liebens-

würdige Gatten ſind ſich ihrer Zärtlichkeit immer gewiß, und wahre Zärtlichkeit — auf ächte Hochachtung gegründet — iſt der Weg zur beſten ehelichen Freudenquelle, — zur Harmonie. Wodurch Sie ſich denn liebenswürdig machen, wodurch Sie ſich die Hochachtung, den Beifall und die Zufriedenheit Ihres Gatten erwerben können, das ſey Ihnen heilig, darauf gehe Ihre beſte Thätigkeit hin! Laden Sie ſich nie den Vorwurf, irgend eine ihrer häuslichen Obliegenheiten leichtſinnig verſäumt zu haben, auf; thun Sie, was Sie als Menſchen, als Chriſten, als Ehegatten, als Vorſteher eines Hausweſens, und wenn Gott Sie dereinſt mit ſeiner beſten Gabe, mit einem Ebenbilde Ihres Weſens, erfreuet, was Sie als Eltern thun müſſen. Seyn Sie mäſſig in Ihren Wünſchen, begnügſam bei dem, was Sie haben, und auch für das, was Ihnen die Vorſehung verſagt hat, dankbar. Vergeſſen Sie nie, daß Ihr Gatte Menſch bleibt, und verlangen Sie nicht mehr von ihm, als er Ihnen, bei ſeinen

menſchlichen Schwächen und Unvollkommenheiten, leiſten kann. Auch Sie haben dann Anſprüche auf ſeine Freundlichkeit und Schonung, Anſprüche, die er um ſo dankbarer ehren wird, je liebevoller Sie ihn zu tragen verſtehn. Vor allen Dingen aber fliehen Sie, was einem wunderlichen, launigen und mürriſchen Weſen auch nur von Ferne ähnlich ſieht, und kommen Sie einander mit aufrichtigem Wohlwollen, und mit jener zärtlichen Aufmerkſamkeit, wodurch ſich auch das unzärtlichſte Herz oft gerührt und beſchämt fühlt, zuvor. Endlich aber, die Krone aller Ihrer häuslichen Tugenden, das ſchöne Band, was Sie um Ihre häusliche Liebenswürdigkeit ſchlingen mögen, ſei — Religion, ſei ein feſter, lebendiger Glaube an den Gott, der Sie auf allen Ihren Schritten begleitet, ſei in jeder Lage das kindliche Vertrauen, Er werde es wohl machen, ſei die hohe Ueberzeugung — daß noch eine andere Welt Sie erwartet, für die Ihr Haus und Ihr häusliches Leben die hauptſächlichſte Ausſaat ſeyn ſoll —

— Dann, o Gott! ja, dann wirſt Du es ihnen an keinem Gute fehlen laſſen, das hoffen wir zu Dir, und darum bitten wir Dich! Siehe! ihre Schikſale wollen ſie jetzt auf ewig vereinigen — vereinige Du denn auch ihre Gemüther! — vereinige ſie durch Religion, durch Liebe und Harmonie!

Ja, der Du uns dies Herz gegeben,
das beim Gefühl von Harmonie
ſo ſanft gerührt wird, — auch ihr Leben
laß Wohlklang ſeyn und Harmonie.
Harmoniſch ſtimme ihr Gemüthe
zu Deiner Fügung Wohlklang ein,
und Harmonie mit Deiner Güte
laß jeden ihrer Wünſche ſeyn.

Sprich Du das Amen dazu, unſer Vater und Gott! wir Alle — die Zeugen der feierlichen Verbindung, die ſie jetzt ſchlieſſen wollen, — flehen das von Deiner Liebe, und empfeh-

len Dir ihr zeitliches und ewiges Wohl im Gebete Jeſu Chriſti: Unſer Vater u. ſ. w.

Fühlen Sie ſich jetzt zu einer feierlichen Betheurung der Frage, die ich Ihnen, als Lehrer der Religion und als Diener des Staats, vorlegen muß, geſtärkt: ſo ſegne der Allerhöchſte dieſe Augenblicke.

Herr u. ſ. w. Sind Sie noch entſchloſſen, ſich mit gegenwärtiger Igfr. u. ſ. w., Ihrer erwählten Braut, durch die heiligen Bande der Ehe unauflöslich zu vereinigen, ſie als Gattinn zu lieben, zu ehren, zu behandeln und zu verſorgen, ihr Alles, was ſie als Menſch, als Mitchriſtin und als Theilnehmerinn Ihrer Freuden und Leiden von Ihnen erwarten und fordern kann, willig und zeit-

lebens zu leiſten, auch ſich von ihr nicht zu trennen, es trenne ſie denn der Tod —; iſt das heute und auf immer Ihr Entſchluß: ſo betheuern Sie es hier vor dem Allwiſſenden und vor dieſer Verſammlung mit einem ausdrüklichen — Ja!

Igfr. N. Sind auch Sie noch entſchloſſen, ſich mit gegenwärtigem Herrn N., Ihrem erwählten Bräutigam, durch die heiligen Bande der Ehe unauflöslich zu vereinigen, ihn als Gatten zu lieben, zu ehren und zu behandeln, ihm Alles, was er als Menſch, als Mitchriſt, als Theilnehmer Ihrer Freuden und Leiden, und als Vorſteher Ihres häuslichen Zirkels von Ihnen erwarten und fordern kann, willig und zeitlebens zu leiſten, auch ſich von ihm nicht zu trennen, es trenne Sie denn der Tod; iſt das heute und auf immer Ihr Entſchluß: ſo betheuern Sie es hier vor dem Allwiſſenden und vor

dieſer Verſammlung mit einem ausdrüklichen — Ja!

(Jetzt werden die Ringe gewechſelt)

Nun, o Gott! Du hörteſt das Gelübde — hilf es halten! Was in Deinem Namen vereinigt wird, das trenne denn auch Niemand wieder, als Du.

Und ſo erkläre ich Sie hiemit, als ein Diener Jeſu Chriſti, für chriſtliche Ehegatten, im Namen des Gottes, den wir Vater nennen, und der die Liebe iſt. Amen.

Fangen Sie nun mit ächter Liebe und Harmonie Ihr eheliches Leben an, und erinnern ſich oft der ſchönen Ermahnung Paulus:

Ihr Männer, liebet Eure Weiber, — wie Chriſtus ſeine Gemeine geliebt und ſich für

ſie dahin gegeben hat, ſo liebet ſie. Wer ſein Weib liebet, der liebet ſich ſelbſt. Gatte und Gattin ſind Ein Weſen, — wie könnte ſich Jener denn ſo weit vergeſſen, ſein Weib, ſeiner Schikſale Genoſſin, ſeines Weſens zweite Hälfte, ungebührlich zu behandeln!

Ihr Weiber aber, gebet Euern Männern mit ſanfter Weiblichkeit nach, ſo lange das Nachgeben mit keiner höhern Verbindlichkeit ſtreitet. Wie Chriſtus das Haupt ſeiner Gemeine war, ſo iſt Euer Mann das Haupt Eures häuslichen Kreiſes, und kann mithin, ſo lange er vernünftig, billig und edel handelt, Eure Ehrerbietung und Euern Gehorſam verlangen.

Handeln Sie dergleichen Ermahnungen, handeln Sie der Religion, die Sie bekennen, und deren Frucht die Liebe iſt, gemäß, und machen Harmonie zum Grundgeſetze Ihres ganzen ehelichen Betragens, dann werden Sie die

Sor=

Sorgen und Laſten, die Gott für Sie Beide, beſonders aber (zur Braut) für Ihr Geſchlecht, an Ihren neuen Stand geknüpft hat, nie allzudrükkend finden, und in jeder Lage Ihres häuslichen Lebens zu ihm, dem Stifter Ihres Bundes, eine kindliche Zuflucht nehmen können.

Du aber, o Vater! laß ihre Ehe zu ihrem Heile und zu Deinem Preiſe gereichen!

Stärke ſie mit Deinem Geiſte zur treuen Ausrichtung ihrer Pflichten!

Gieb ihnen für reine Freuden ein reines Herz, und für des Lebens Bürden einen hohen Muth!

Mache ihr Haus zu einem Saatfelde guter Thaten, und laß Religion und Liebe ihre Führerinnen in das Land der ewigen Freude ſeyn. Amen.

Nachſchrift.

Als der Verf. ſein Manuſkript ſchon an die Verlagshandlung übergeben hatte, erhielt er das vierte Stük der Euſebia, worin ihm der Aufſaz, der „einige Bemerkungen über das Tauf- formular, zur Vorbereitung auf eine ſchikliche Taufliturgie,“ enthält, überaus belehrend und willkommen war. Gern geſteht er es, daß das von ihm mitgetheilte Formular gewonnen haben würde, wenn jene Bemerkungen dabei hätten benuzt werden können. Allein im Gan-

zen treffen doch ſeine oben angegebenen Ideen mit denſelben zuſammen; — ein Umſtand, der ihm um ſo ſchmeichelhafter iſt, je mehr man in jener Abhandlung den kompetenten Richter erkennt.

Die Leſer werden es daher verzeihen, wenn der Verfaſſer einzelne Stellen der angeführten Bemerkungen heraushebt, und damit das von ihm Gelieferte zu vergleichen bittet. S. 563 der Euſebia ff. heiſſt es:

„Allein dieſe Verbeſſerungsvorſchläge (in Rükſicht des Taufformulars), ſo weit ich ſie kennen gelernt habe, ſcheinen mir bis jetzt der Sache noch nicht genug zu thun. Sie gehen meiſtens nur darauf hinaus, das Formular von Dem, was auffallend anſtöſſig war, zu reinigen, auch in daſſelbe mehr Ordnung und Zuſammenhang zu bringen, und es in eine verſtändlichere und edlere Sprache zu übertragen. Dabei bleibt nun die Taufe,

was ihren Zwek betrifft, immer noch, wie ſie es Jahrhunderte war, eine mißverſtandene Handlung. Man hat und behält den Täufling im Auge, als das eigentliche und einzige Ziel dieſer Feierlichkeit und ihres Nutzens, da man doch mehr auf die übrigen Anweſenden ſehen ſollte. Man nimt bei Jenem eine vorgehende Wirkung an, die, wie fein man ſich auch darüber ausdrükken mag, doch immer etwas Unerklärliches iſt."

S. 588. „Ueber den Punkt der Stiftung wäre es wol am Beſten, in einem allgemeinen Formulare gar nichts zu erwähnen (aus bekannten Gründen). Dem gemeinen Chriſten iſt es genug, daß die Sache da, und daß ſie gut iſt."

S. 589. erklärt er ſich über die Frage: wem kann und ſoll die Taufe nützlich werden? gerade ſo, wie es vom Verfaſſer geſchehen iſt,

und hat hauptſächlich die Taufzeugen im Auge. Auch ſcheinen wir uns einander nahe zu ſeyn, wenn er S. 594 von einem engen Bande redet, das unter den Chriſten Statt finden, von einem geſellſchaftlichen Gemeinſinne, der ſie beſeelen, und der durch die Tau;handlung bezeichnet werden ſoll. Ferner:

S. 597. „Sie (die Taufe) iſt ein ſehr wohlgewä'ltes Symbol der Reinheit der Gotteserkenntniß, Tugendgeſinnungen und Sitten, welche dem Chriſten eigen iſt und ſeyn ſoll. Der Getaufte ſoll ſich hiedurch als Genoſſe der würdigſten Religion von den Anhängern der ſchlechtern unterſcheiden; und dies Bild iſt um ſo viel treffender, weil er itzt, als Kind, noch ſeine natürliche Unſchuld und Unverdorbenheit beſitzt, alſo nur dabei erhalten, nur gut geleitet werden darf, um mit unentweiheter Seele Wahrheit

und Tugendſinn zu überkommen. Sie weiſet demnach hin auf die ſo wichtige Sorge für chriſtliche Bildung, auf gewiſſenhafte Vermeidung aller Aergerniſſe, und auf die Pflicht der erwachſenern, geübtern Chriſten, den jüngern Lehrer, Rathgeber und Muſter zu seyn u. ſ. w. Ich brauche es nun wol nicht zu wiederholen, wie geſchikt ſie ſei, die genauere Verknüpfung der Chriſten an ihre Religion, und als Glieder eines heiligen Körpers unter ſich zu bewirken und zu erhalten. Daraus folgt denn von ſelbſt, daß ſie auch jedesmal vorzüglich auf die Gemüther Derjenigen wirken kann und ſoll, welche bei ihrer Verrichtung zugegen ſind." — —

S. 604 iſt die Angabe des Inhalts der Anrede an die Gevattern überaus zwekmäſſig und fruchtbar; nur kann nicht auf das Alles, und

nicht in jedem Formulare, Rükſicht genommen werden, weil man eine Taufrede, die auch nur eine volle Viertelſtunde währt, ſchon zu lang findet, weil der Prediger, wenn er, wie billig *), jedesmal eine andre Taufrede halten ſoll, dadurch ſehr oft über ſeine Kräfte zu arbeiten gezwungen werden würde **), und

*) Der Verfaſſer der ſchäzbaren Abhandlung ſagt ſelbſt: Ein Redeformular bei der Taufe, wie bei jeder Religionsfeierlichkeit, von welchem nicht abgegangen werden darf, iſt ein unnatürlicher Zwang, und widerſpricht ſchon dem Begriffe einer Rede, wobei man ſich doch allemal etwas Selbſtgedachtes, Selbſtempfundenes und aus dem Herzen Geſagtes denken ſoll. Und hier wäre denn doch wol der Ort, wo etwas geſagt werden ſollte, das aus dem Herzen käme.

**) Wie z. B. wenn nun auf Einen Sonntag (wie es bei dem Verf. noch ganz kürzlich der Fall war) Eine Hauptpredigt, Eine Kopulationsrede, zwei Taufen in der Kirche und Eine Taufe im Hauſe, zuſammenfallen? —

weil endlich mehrere andere Umſtände (z. B. wenn die Taufhandlung zur Winterzeit in der Kirche vorgenommen wird, u. ſ. w.) eine Verlängerung der Feierlichkeit widerrathen. — Was [illegible]

[illegible]

S. 606 geſagt wird, wenn ein unabänderliches Formular für jede Taufhandlung feſtgeſetzt würde, iſt vortrefflich; „denn alsdann," heiſſt es, „wird ſie nur ein Mittel mehr, die traurige Religionsmechanik zu unterhalten und zu befördern. Man laſſe das beſte Formular zu Anreden entwerfen; muß es immer gebraucht werden, ſo will ich den Prediger ſehen, der" u. ſ. w. — „Und dies iſt gleichwohl nicht das Schlimmſte. Eine weit üblere Folge iſt die, daß die ſo beſtändig gebrauchten Worte in den Augen des groſſen Haufens ein Anſehn von Salbung und geheimer Kraft bekommen, wodurch die Taufe, ſelbſt bei dem geläuterſten Formulare, immer noch

jenes magiſche Heilungsmittel bleibt, oder aufs Neue wird, was ſie in finſtern Zeiten war," u. ſ. w.

S. 610. „Noch muß ich auch eines gewiſſen Zeitbedürfniſſes erwähnen, worauf man, meines Erachtens, bei der Vorrede zu einer Taufhandlung izt beſonders Rükſicht zu nehmen hat; nämlich die Wegſchaffung bisher herrſchender falſcher, und die Herſtellung richtiger Begriffe von der Sache. Dieſe zu bewirken iſt hier der rechte Ort, und es mögte vorerſt wol noch ziemlich lange daran zu arbeiten nöthig ſeyn. Man verſtehe mich indeß nicht unrecht. Ich habe bereits geäuſſert, daß ich eigentliche Controversreden hier ſehr mißbilligen würde. Unweiſe und äuſſerſt ſchädlich würde es ſeyn, jene irrige Vorſtellungen mit der Hinweiſung: daß ſie bis jetzt zum herrſchenden Kirchenglauben gehört hätten, zu widerlegen; doppelt nachtheilig und unüberlegt, wenn dies vor Ungelehrten und Schwachen ge-

ſchähe. Für dieſe iſt es gewiß am Beſten, ſie, ſoviel es ſeyn kann, mit negativen Vorſtellungen zu verſchonen, und nur das wirklich Wahre, das Vernunft- und Schriftmäſſige, ihrem Verſtande und Gefühle nahe zu legen. Allein dies mögte doch auch einſtweilen wol eine mehrere Ausführlichkeit, und auf gewiſſe Weiſe ſelbſt auch einen andern, mehr unterrichtenden, beſtimmenden Ton erfordern, als künftig, wo man ſich, bei einer nun ſchon hinlänglich belehrten Gemeine, auf die reinen Begriffe von der Taufe, als auf ausgemachte und allgemein anerkannte Wahrheiten, blos wird berufen dürfen. Allein bei einer Taufe vor Leuten aus der gebildeten Klaſſe, und vornämlich vor ſolchen, die einer verachtenden Meinung gegen dieſe Handlung verdächtig ſind, weil ſie dieſelbe durch das falſche Glas des gängen Lehrglaubens betrachten, wäre doch wol ein Mehreres zu ſagen nöthig. Hier muß die Ehre dieſer Feierlichkeit, und der Religion überhaupt, gerettet, u. ſ. w., und geradezu, ohne Hehl,

erklärt werden, was die Taufe nicht ſei, und was ſie ſei. Dies muß ſo lange geſchehen, als es noch eine falſche Anſicht derſelben und Verächter von ihr giebt u. ſ. w. — Aber iſt denn das nun keine Controversrede? Nein. So kann doch nur die Widerlegung eines beſtimmten Gegners heiſſen, und man braucht ja hier keine Gegner anzugeben, u. ſ. w. — Alle dieſe Gründe ſprechen dafür, daß der Prediger volle Freiheit haben müſſe, die Einleitungsreden zur Taufhandlung nach eigner Einſicht zu halten; und ihr Gewicht iſt ſo groß, daß alle Einwendungen dagegen verſchwinden."

S. 613. „Indeß iſt es nur der Zwang in dem Formularweſen, den ich gemißbilligt habe. Ich habe nichts dawider, und finde es vielmehr nützlich, ja in gewiſſem Betrachte ſelbſt nöthig, daß man den Predigern Muſter zu Taufreden (wie zu Reden bei andern feierlichen Handlungen) in die Hände gebe;

u. ſ. w. Es mag auch ſeinen Nutzen haben, daß dieſe Muſterſammlung auf Veranſtaltung der Landesregierung von einer Geſellſchaft ſachkundiger Theologen gemacht, den Predigern unentgeldlich mitgetheilt, und ihnen von den Conſiſtorien ein zwekmäſſiger Gebrauch derſelben, noch mehr aber, ſich ſelbſt nach ihr noch immer mehr zu bilden, empfohlen werde. Nur — ein Zaun, über den nicht hinausgegangen werden dürfte, muß ſie nicht ſeyn *).“

S. 615 wird die Frageform unpaſſend und ſeltſam genannt. Allein ich frage das ſach-

---

*) Allein ſollte nicht eben durch die Einmiſchung eines höhern Ortes ein ſolcher Zaun entſtehen? ſollte nicht eben das geſetzliche Anſehen, das eine ſolche Muſterſammlung, unter einer ſolchen Autorität mitgetheilt, erhielte, wenn es auch für die Zeit richtig verſtanden würde, doch dereinſt wieder zu Mißverſtändniſſen und Mißbräuchen verleiten können? —

kundige Publikum, was gegen die Fragen, wie ſie in dem mitgetheilten Formulare geſtellt ſind, eingewandt werden könne? — „Eine Handlung, wie die Taufe, welche zur feierlichen Bezeichnung des Chriſtenthums dienen ſoll, muß auch auf den Geiſt des Chriſtenthums hinführen, und den unterſcheidenden Charakter deſſelben, die Eigenthümlichkeiten und Hauptwahrheiten, die es enthält, anſchaulich machen. Dies geſchieht, wie das Ganze, nicht um des Kindes willen, es iſt zwekmäſſig und nöthig, beſonders für Die, welche bei der Feierlichkeit zugegen ſind. Ohne eine ſolche ſolenne Darſtellung der chriſtlichen Lehre würde die Taufe eine nicht genug verſtandene Handlung ſeyn; oder wenn man ſich auch in der Vorrede hierüber genug erklären zu können dächte, ſo würde doch dem Acte ſelbſt etwas mangeln, was er, um ein lebhaftes Gefühl zu erregen, haben muß u. ſ. w. Ein ſolches Bekenntniß müſſte nun

aber nicht im Namen des unmün⸗digen Kindes, ſondern im Namen der anweſenden erwachſenen Chri⸗ſten, ja der ſämmtlichen Genoſſen der chriſtlichen Kirche, denen jenes in reifern Jahren zugezählt wer⸗den wird, abgelegt werden. Es ſoll nicht zur Bezeichnung eines gegenwärti⸗gen, undenkbaren, ſondern zum Sie⸗gel, oder zur Erklärung des künf⸗tigen Glaubens des Täuflings, und ſeiner damit verknüpften groſſen Vorzüge, die⸗nen, und ſo von ihm angenehme Erwartun⸗gen und für ihn frohe Theilnehmung und lie⸗bevollen, brüderlichen Sinn erwekken; — aber es ſoll auch den Zeugen der Taufe ein Denkmal ihres Antheils an der chriſtlichen Religion, ihrer Hoffnungen und Verpflichtun⸗gen, ſeyn; und es läſſt ſich nicht leicht für Chriſten eine ſtärkere, an das Herz dringen⸗dere, Aufforderung, als dies feierliche Glau⸗bensbekenntniß, denken, ihre frommen Ge⸗

ſinnungen und Vorſätze, oder, wenn man es ſo nennen will, ihren Bund mit Gott, zu erneuern. Aber um das zu bewirken, müſſte dies Bekenntniß nun vor allen Dingen einen geiſtvollen und zu hohen Empfindungen leitenden Inhalt haben. In dem alten Taufformulare beſteht es aus dem apoſtoliſchen Symbolum, das iſt, aus einer dürftigen und trokkenen Aufzählung dogmatiſcher und hiſtoriſcher Sätze der Glaubenslehre u. ſ. w. Die Bemerkung macht wol leicht Jeder, daß ſich bei der Herſagung dieſer Lehrſätze, welche mehr die Abſonderung von vermeinten Ketzern andeuten, als den Geiſt des Chriſtenthums darſtellen, wenig denken und noch weniger empfinden laſſe. Von der chriſtlichen Sittenlehre wird hier, als ob ſie eine unbedeutende Nebenſache ſei, gar nichts geſagt. Statt dieſes dürren, geiſtloſen Skeletts wäre ein kurzer, gedrängter Entwurf der wohlthätigen Gotteslehre, welche das Weſen der

chriſtlichen Religion ausmacht, nebſt den Troſtgründen, Freuden, Hoffnungen und Pflichten, welche aus ihr flieſſen, in Form eines gefühlvollen Bekenntniſſes, anzurathen. Zugleich könnte daſſelbe mit einem feierlichen Gelübde verbunden ſeyn, dieſer theuren Religion treu zu bleiben, und nach ihren heiligen Vorſchriften gewiſſenhaft zu leben *).

Was S. 629 ff. von der Nothtaufe und von manchen, bei der Taufe bisher üblichen Gebräuchen, die einer Reform bedürftig ſind, geſagt wird, iſt eben ſo empfehlenswürdig:

„Die Nothtaufe iſt nicht nur der auffallendſte Ueberreſt des alten, unwürdigen, Gott und die Religion entehrenden Irrthums: daß ein ungetauftes Kind verdammet, oder doch wenig=

*) Dieſe Bemerkung könnte auch in dem vom Verfaſſer vorgelegten Formulare noch benutzt werden.

wenigſtens nicht ſo ſelig werde, als ein ge=
tauftes, — ſondern ſie iſt auch das unfehl=
bare Mittel, dieſe verabſcheuungswürdige
Meinung zu erhalten und fortzupflanzen.
Verboten zwar kann und muß ſie ja
nicht werden; man wird ſie dulden müſ=
ſen, bis ſie von ſelbſt aufhört, das heiſſt,
dann, wenn ſich jene lauterere Erkenntniß erſt
einmal allgemein verbreitet haben wird, was
ich für die Zukunft gewiß, doch nicht früher,
als nach einer oder ein paar Generationen,
hoffe. Bis dahin muß man ſie denn nur ſo
unſchädlich zu machen ſuchen, als man kann;
und hiezu könnte es wol ſehr dienlich ſeyn,
theils auf eine vorſichtige Weiſe in Predigten
die Leute hierüber eines Beſſern zu belehren,
und theils auch ſelbſt ein eigenes kurzes For=
mular zur Nothtaufe, zum Gebrauche für
Hebammen, zu entwerfen u. ſ. w. — —
Zu den Gebräuchen, auf deren Abänderung
man denken müſſte, gehören verſchiedene
geiſtloſe, ohne Grund für wichtig gehaltene,
und ſelbſt dem Aberglauben günſtige Nebendinge.

So das Bezeichnen des Kindes mit dem Kreuze, was Luther aus dem Papſtthume beibehielt. Daß dies urſprünglich zur Austreibung des Teufels geſchah, weiß zwar der gröſſere Theil in der proteſtantiſchen Kirche nicht mehr, allein man denkt ſich doch bei dieſen Handgriffen eine gewiſſe heilige Kraft und Wirkung, und das Volk hängt gewöhnlich um ſo viel feſter an ſolchen Meinungen, je mehr ſie ins Wunderbare gehen u. ſ. w. — Weit beſſer und ſprechender ſcheint mir das Auflegen der Hände auf das Kind; nur ſollte dies nicht blos von dem Prediger, als wobei vielleicht noch Etwas vom alten Aberglauben an die Kraft der geweiheten Prieſterhand Statt haben könnte, ſondern auch von den Taufzeugen geſchehen. Dann bezeichnete es blos feierlichen Ernſt und herzliche Theilnehmung an dem Kinde, und an der mit ihm vorgenommenen Handlung. Auch das genaue dreimalige Benezzen *) des Hauptes des Kindes dürfte nicht mehr beobachtet wer-

*) Auch dieſes iſt vom Verf. längſt geſchehen.

den müſſen. Ein einmaliges wäre ja wol immer genug, und, nach meinem Gefühle, gerade weil es einfacher iſt, weit ausdruksvoller, u. ſ. w. — Die älteſte Kirche taufte auch nicht dreimal, ſondern einmal.“ —

Wenn aber der Hr. Verf. der mehrbelobten Bemerkungen S. 617 ff. der Meinung iſt, daß auch die Formel: ich taufe dich auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, abzuſchaffen, und mit einer — verſtändlichern und der Sache angemeſſenern — zu vertauſchen ſei: ſo wird er Wenige auf ſeiner Seite haben. Verſtändlich kann jene Formel auch dem gemeinſten Menſchenverſtande gemacht werden. Und erklärt man ſie ſo, wie ſie doch wol erklärt werden muß: ich weihe dich zur Annahme und zur Befolgung der Religion, die uns Gott als Vater und als der Geber jeder guten und ſegensreichen Gabe, kennen lehrt, — und die auch dich, wenn du ihr folgſt, mit ihren beſten Verheiſſungen erfreuen wird; — ſo wird ſie, meines Bedünkens, der feierlichen Handlung auch

gar ſehr angemeſſen, und enthält allerdings mehr, als das kirchliche Trinitäts = Dogma. Dunkle Gefühle verſchwinden vor dem Lichte einer vernünftigen und faſslichen Erklärung, und die gegebene läſſt mein Herz nicht kalt. An die Folgen nicht einmal zu denken, die die Abſchaffung oder doch Abänderung eines unläugbaren Ausſpruches Jeſu unter dem beiweiten gröſsten Theile unſerer Gemeineglieder haben würde. Iſt Ein Ausſpruch deſſelben nicht mehr paſſend und brauchbar, würde es heiſſen, wer bürgt denn für den Werth der übrigen? Die Unhaltbarkeit dieſes Schluſſes kann dem groſſen Haufen nicht einleuchtend gemacht werden. Nur Der vermag ſie zu durchſchauen, der den Geiſt ganz vom Buchſtaben ſondert. Und am Ende — brauchen Gebildete eine zwekmäſſigere Formel, als die übliche, wenn ſie gehörig verſtanden wird? und ſollte man nicht, man ſei, wer man wolle, dem Ausſpruche Jeſus die Ehrfurcht ſchuldig ſeyn, ihn auf immer beizubehalten?

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dräseke, Johann Heinrich Bernhard,

Beyträge zur Verbesserung der Liturgie

Lüneburg 1802

Liturg. 304 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10589966-3